



BERLIN, MARZ 1935 • II. JAHRGANG 3. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Titelfeste: Das nordisch-indogermanische
Heimatland und die Züge der Nordleute
zur Steinzeit (2500—1800 v. Chr.)
Zeichnung: S. Skid

Bezug der ‚Schulungsbriefe‘ und Sammelmappen.

Alle Angehörigen der NSDAP, der DAF sowie der angeschlossenen Organisationen, ebenso alle Angehörigen der Reichs-, Länder- und Kommunalbehörden können den monatlich erscheinenden „Schulungsbrief“ zum Preise von 10 Rpf. für das Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die Dienststelle entgegen und leitet sie an das zuständige Gauschulungsamt der NSDAP weiter. Sammel-mappen sind auf gleichem Wege zum Preise von 1,50 RM. erhältlich. Nachbestellungen bereits erschienener Folgen auch auf dem Dienstwege.

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
Berlin SW68, Zimmerstr. 88-91



BERLIN, MÄRZ 1935 • II. JAHRG. 3. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Kurt Jeleich:

Preußengeist Seite 76

Kurt Pasenart:

Die nordischen Grundlagen Europas Seite 78

Politische Notizen Seite 91

Hans zur Meebe:

Schlager Seite 92

Fragekasten Seite 103

Das deutsche Buch Seite 104

Geschichtliche Gedenktage

1. 3. 1871 Einzug der Deutschen in Paris.
1933 SA holt auf dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin die Hakenkreuzfahne und gibt ihm den Namen „Horn-Bessel-Haus“.
2. 3. 1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg.
3. 3. 1918 Der Friede zu Brest-Litowsk.
1919 104 Endetendentsche werden von der tschechischen Soldateska anlässlich deutscher Kundgebungen in verschiedenen Orten niedergeknallt.
5. 3. 1933 Reichstagswahl mit nationaler Mehrheit.
1929 Blutnacht von Wöhrden.
8. 3. 1917 Ferdinand Graf Zeppelin gestorben.
10. 3. 1776 Königin Luise von Preußen geboren.
1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes durch Friedrich Wilhelm III.
1925 Fregattenkapitän Karl v. Müller, der Kommandant des Kreuzers „Emden“, gestorben.
12. 3. 1877 Reichsminister Pg. Dr. Fried geboren.
1933 Das Hakenkreuzbanner wird neben den traditionellen schwarzweißroten Farben die Flagge des Reiches. Adolf Hitler legt an der Feldherrnhalle zu Ehren unserer Toten einen Kranz nieder mit der Aufschrift: „Und Ihr habt doch gesiegt!“
13. 3. 1920 Kapp-Aufstand.
14. 3. 1916 Deutsche Truppen erstürmen die Höhe „Toter Mann“ bei Verdun.
1919 Erzberger liefert fast die ganze deutsche Handelsflotte an die Entente aus.
1920 Nordschleswig (II. Zone) entscheidet sich für das deutsche Volkstum.
15. 3. 1920 Fliegerhauptmann Rudolf Berthold von Nazis ermordet.
16. 3. 1813 Preußens Erhebung gegen Napoleon.
18. 3. 1813 Friedrich Hebbel geboren.
20. 3. 1890 Bismarcks Entlassung.
21. 3. 1680 Johann Sebastian Bach geboren.
1921 Volksentscheid in Oberschlesien für Deutschland.
1933 Feierliche Reichstagsöffnung in der Garnisonkirche zu Potsdam.
22. 3. 1832 Goethe gestorben.
23. 3. 1868 Dietrich Eckart, Dichter und Freiheitskämpfer geboren.
1895 Im Reichstag wird ein Antrag, Bismarck zu seinem 80. Geburtstag zu beglückwünschen, mit Mehrheit abgelehnt!
24. 3. 1933 Annahme des Ermächtigungsgesetzes für die Regierung Adolf Hitler mit 441 gegen 94 Stimmen der SPD.
26. 3. 1827 Beethoven gestorben.
1915 Wobben mit U 29 untergegangen.
31. 3. 1923 Die Franzosen ermorden in Essen 13 deutsche Arbeiter.



GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

M Ä R Z

ANDREAS WEIDT, Höchst, 3. 3. 1933 / JULIUS HOFMANN, Düsseldorf, 3. 3. 1933 / FRIEDRICH HEINE, Duisburg, 4. 3. 1933 / RUDOLF ECK, Langewiesen, 5. 3. 1931 / KURT HAUSMANN, Dessau, 5. 3. 1933 / WILHELM WILHELM, Nastätten, 6. 3. 1927 / OTTO LUDWIG, Berlin, 6. 3. 1932 / KURT ECKERT, Berlin, 6. 3. 1933 / HERRMANN SCHMIDT, St. Annen, 7. 3. 1929 / OTTO STREIBEL, Röst b. Albersdorf, 7. 3. 1929 / WILHELM THIELSCH, Breslau, 8. 3. 1932 / HERBERT WELKISCH, Breslau, 8. 3. 1933 / FRANZ KOPP, Berlin, 8. 3. 1933 / KARL PANKE, Bobersberg, 11. 3. 1932 / FRITZ FELGENDREIER, Essen, 14. 3. 1931 / ERICH JAENECKE, Koeckie, 14. 3. 1932 / GUSTAV LEHMANN, Bad Salzheim, 15. 3. 1933 / EDM. BEHNKE, Berlin, 16. 3. 1930 / KURT GÜNTHER, Einsiedel, 16. 3. 1930 / ADOLF GERSTENBERGER, Karlsmark (Schlesien), 16. 3. 1931 / EMIL TROMMER, Altona, 17. 3. 1933 / PETER FRIES, Darmstadt, 17. 3. 1933 / KARL BROESKE, Dinslaken, 30. 3. 1931 / JOSEF FELZEN, Windib, 30. 3. 1931

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.



KURT JESERICH:

Preußengeist

Am 21. März 1933, zu Beginn des feierlichen Staatsaktes in der Garnisonkirche zu Potsdam, legte der Führer Adolf Hitler gemeinsam mit dem greisen Generalfeldmarschall von Hindenburg einen Kranz am Grabe Friedrichs des Großen nieder. Damit vollzog sich mehr als eine stille Ehrung erhabener Vergangenheit, denn dieser Augenblick vereinigte symbolhaft über Tod und Leben hinweg drei Epochen preussisch-deutscher Geschichte. Hier begegneten einander der Ruhm eines Toten und der Wille eines Kommenden. Die Treue des alten Mecklen aber stand als Mittler zwischen beiden. Der Neugestaltung deutscher Zukunft wurde damit in der stillen Gruft des Königs eine Bahn gewiesen in der Verpflichtung zu heiliger Tradition. Sie heißt Preußen! Und dieses Preußen ist kein territorialer Begriff, sondern Symbol einer Charakterhaltung. Preussentum, das ist die Anerkennung einer Idee der Ehre als Höchstwert. Preussisch sein, das heißt sich unterordnen in harter Zucht, um in der Auslese zu bestehen. Preußengeist, das ist der opferbereite Dienst nach außen, und die stolz-bewusste Freiheit nach innen.

Der Aufbau unserer Nation wird, wenn er die Wetter der Zeit dauerhaft überstehen soll, sich nach den Gesetzmäßigkeiten dieser Werte richten müssen.

Preussisch nennen wir sie aber deshalb, weil Preußen es war, das diese Gebote befolgte von Jechbellin bis Hohenfriedberg und Leuthen, das ihnen treu blieb trotz Jena und Auerstedt. So konnte es siegen bei Leipzig und Waterloo, bei Königgrätz und Sedan. Damals wurde das Reich; sein Kern blieb Preußen, denn es war die Kraft, war das Leben. Preußen war die Idee! Sein Geist schlug Tannenberg und tröstete im Trommelfeuer der tausend Schlachten. Nicht Preußen, wahrlich nicht Preußen verlor diesen Krieg! Der November 1918 war weder preussisch noch deutsch; er war charakterlos!

Aber preussisch war fünf Jahre später der Marsch zur Feldherrnhalle im bayerischen München; und preussisch auch das vierzehnjährige Ringen um Freiheit und Ehre und damit um die deutsche Seele überhaupt. So wurde der Tag von Potsdam der größte Sieg preussischer Geschichte, denn aus allen Stämmen des Reiches schuf Preußengeist eine Nation und eroberte sich damit sein Jahrhundert. Von der Gruft des großen Friedrich nahm somit eine neue Sendung ihren Ausgang. Das Geistespreussische Soldatentum, das sich in der Disziplin und der Kameradschaft, im heldischen Opfer Sinn, in Verantwortung und Leistung beweist, offenbarte sich nun, im Feuer des XX. Jahrhunderts geläutert und erhärtet, im nationalen Sozialismus Adolf Hitlers und schuf damit die Grundlagen für das nächste Jahrtausend einer deutschen Zukunft!

Zur Sicherung dieser Zukunft ist ein typenbildendes Zuchtssystem erschaffen worden, und Preußengeist hat es, ausgeweitet zur allgemein deutschen Idee, mitbeeinflusst. Das Sieb strenger Auslese schafft die Elite und stellt sie an den Posten, der ihr gebührt; aber in der Gemeinschaft der Hitler-Jugend, im Arbeitsdienst und in der Wehrpflicht, als auch in der weltanschaulichen Schulung durch die NSDAP muß sich die Erziehung zur Nation vollziehen, die dann aus einem Volk von stolzen, charaktervollen und freien Persönlichkeiten bestehen wird, unmerklich, aber sicher entgegenreisend den großen Zielen, die ein Genie ihr einst aufzeigen wird. Das wird dann einer sein, der die Zuchtnorm seiner Gemeinschaft weit überragt, weil er in der hohen Schule des Lebens die Prüfung letzter Auslese bestand. Um zu siegen, braucht er zwar nicht die Bereitschaft seines Zeitalters, wohl aber die höchste Bereitschaft einer Gemeinschaft derer, die seines Blutes sind.

Das Genie wird einem Volk von der Vorsehung geschenkt; der Charaktertyp aber kann erzogen und erzüchtet werden. Generationen können dann kommen und vergehen, ohne daß besondere Ereignisse das Gleichmaß ihres Daseins durchbrechen. Sie werden sich dennoch als Glied einer Kette fühlen, die von dem einen Großen bis zu dem nächsten reicht. Sie werden, ihre Pflicht erfüllend, bis zur Ablösung ausharren, weil sie ihre Aufgabe kennen; ein ewiges, immer erneuertes Ziel: Das ganze Deutschland!

DIE NORDISCHEN GRUNDLAGEN EUROPAS



Von
Kurt Pastenaci

Die letzte große Eiszeit, die den Norden unseres Erdteils bis etwa zur Linie Hamburg – Thorn mit ihren Gletschermassen viele Jahrtausende bedeckt hatte, war schon lange vorüber. Der Boden unserer Heimat beginnt allmählich Gestalt und Aussehen anzunehmen, die uns vertraut sind, in die vereinzelt düsteren Kiefernwaldungen mischen sich Hasel und Birke, ja sogar die Eiche dringt immer weiter nach Norden vor und bildet mit Linde und Ulme den ersten geschlossenen Urwald. Das Klima ist wärmer als heute, um 5000 v. Chr. hat es seinen nach-eiszeitlichen Höhepunkt erreicht mit einer Witterung, die etwa 3 Grad über dem heutigen Durchschnitt liegt.

Um diese Zeit (5 – 4000 v. Chr.) wird in Norddeutschland und Südschweden die Menschengruppe deutlich, der für unser Volk und die Geschichte der gesamten Menschheit die allergrößte Bedeutung zukommt: die n o r d i s c h e R a s s e. Ihre Vorfahren haben Zehntausende von Jahren hindurch als Jäger in einer rauen, unwirtlichen Natur im dem schmalen eisfreien Streifen zwischen den Gletschern der Alpen und den Eismassen des Nordens gelebt. Diese Jahrtausende sind an ihnen nicht spurlos vorübergegangen. Das Leben am Rande der Eiszone hat auf die Gestaltung der Anlagen der nordischen

Rasse entscheidend und unauslöschlich eingewirkt.¹⁾ Dem Kampf mit den „Unwirtlichkeiten der Umwelt“ verdanken ihre Angehörigen „die Steigerung ihrer geistigen Kräfte“, ihre „vorherrschende Sinnesart“, „ihre Begabung für Technik und Meisterung der Natur“, vor allem aber ihre heldenhafte, kämpferische Auffassung des Lebens.

Gemeinsam mit ihren nächsten Nachbarn, den Menschen der fälischen Rasse, bald mit diesen vielfach vermischt, werden sie in der Jungsteinzeit (3000 bis 1800 v. Chr.) die Träger der beiden nordischen Kulturen. Sie sind, wie die vergleichende Sprachforschung, Rassenkunde und Vorgeschichte erwiesen haben, gleichzusetzen mit den Indogermanen oder Ariern, die schließlich ganz Europa erfüllen, in Griechenland und Italien die großartige Schöpfung des Altertums (Antike) gestalten, nach Asien wandern, die gewaltigen Reiche der Perser und Indier begründen, in Kultur und Gesittung der gesamten Menschheit ihren Stempel aufprägen.²⁾ Durch die Forschung steht heute einwandfrei fest, daß die Grundlagen der europäischen Kultur der Gegenwart nicht aus dem Süden Europas oder gar aus Asien gekommen sind, sondern daß sie sich in der Jungsteinzeit hier bei uns in Nord- und Mitteldeutschland entwickelt haben.

¹⁾ Vgl. „Schulungsbrief“ 4/1934.

²⁾ Vgl. „Schulungsbrief“ 5/1934.

Die nordische Heimat der Indogermanen

Diesen beiden Rassen, *Sachsen* und *Norden*, entsprechen aber auch im wesentlichen die beiden nordischen Kulturkreise, die sich damals in Deutschland und Skandinavien herausbilden, beide verschieden nach der Art der Totenbestattung und der Form ihrer Gebrauchsgegenstände. In dem einen errichtet man seinen Toten gewaltige Gräber aus Findlingssteinen, seine Träger werden danach die *Nordleute der Großsteingräber* (*Megalithleute*) genannt. Wir haben in Deutschland noch einige hundert dieser riesenhaften Grabbauten, die man im Volk Hünengräber oder Steinhäuser nennt. Am bekanntesten sind die sieben Steinhäuser in der Lüneburger Heide. Das nordische Großsteingräbervolk lebte südlich der Nordsee, im heutigen Nordwestdeutschland, und südlich der Ostsee, im heutigen Mecklenburg und Pommern, sowie in Schleswig-Holstein, Dänemark und Südschweden. Es war seiner rassischen Zusammensetzung nach überwiegend salisch, wie diese Rasse heute noch in Nordwestdeutschland vorwiegt.

Die zweite Kultur wird in Thüringen und Mittelland deutlich. Sie kennzeichnet sich u. a. dadurch, daß ihre Tongefäße mit Schnureindrücken verziert werden. Daher nennt man ihre Menschen auch die *Schnurkeramiker*. Ihre rassische Zusammensetzung ist überwiegend nordisch.¹⁾ Welche Teilstämme leben anfangs friedlich nebeneinander. Dann aber vermehrt sich die Bevölkerung sehr stark. Der Lebensraum wird zu eng, er drängt nach einer Ausbreitung, um neuen Boden für die Ernährung des Jungvolks zu gewinnen. Die Nordleute der Großsteingräber geben zuerst zum Neuerwerb von Siedlungsland über. So können wir etwa seit 2500 v. Chr. solche Wanderzüge der Großsteinleute beobachten. Ihr Reisedeg folgt den Gegebenheiten der Landschaft und der Güte des Bodens, immer nach dem alten völkertkundlichen Grundsatz, daß der Sieger sich das für seine Zwecke günstigere Land nimmt und den Besiegten in das ungünstigere hineindrängt. Im wesentlichen gehen die Großsteingräberleute nach

dem Osten. Etwa um 2200 folgen die ersten Vorstöße der Nordleute Sütlunds und Thüringens. Aber energischer, kriegerischer, mit mehr Sinn für alles Organisatorische, wie es nun einmal die Menschen der nordischen Rasse sind, nehmen diese Züge jetzt einen weit großartigeren Verlauf als jene ersten. Es gelingt ihnen, in kurzer Zeit das Nachbarvolk der Großsteingräber zu unterwerfen, und nunmehr beginnt die gewaltige Landnahme der Thüringer Nordleute, die in der Geschichte Europas nur noch einmal, in der germanischen Völkerwanderung ihr Gegenstück hat. Sie legen den Grundstock für die VERNORDUNG EUROPAS, führen aber sogar tief bis nach Asien hinein.

Die Indogermanen ein Bauernvolk

Diese Wanderzüge haben wir uns aber nicht nach der Art nomadischer Völker, wie der Hunnen, Mongolen, Araber usw., vorzustellen, die ursprünglich keinerlei oder nur unwesentlichen Ackerbau betreiben und erst, wenn sie zum Stillstand gekommen, zur Landwirtschaft übergehen.²⁾ Wir wissen heute, daß die Indogermanen bereits sehr früh mit dem Ackerbau vertraut sind, schon in der Zeit, in der sie noch getrennt nebeneinander liegen. Stammt doch der älteste Pflug, den wir überhaupt kennen, hier oben aus dem Norden. Die Sprachwissenschaft fand, daß die Indogermanen gleiche Wortstämme für Pflug, pflügen, säen, säroten, Aab, Aabie, Deichsel, Korn, Roggen usw. hatten. Sie müssen also eine gemeinsame ackerbauliche Grundlage besessen haben. Die vielfach gemeinsamen Worte für Haustiere, wie Schwein, Pferd, Schaf, Rind beweisen, daß neben dem Ackerbau bereits starke Viehzucht vorhanden gewesen ist. Die Vorgeschichte hat diese Ergebnisse durchaus bestätigt.

Dieser Fund ist von der allergrößten Bedeutung. Er zeigt ganz klar, daß unsere Vorfahren bereits 3500 v. Chr. Ackerbauern gewesen sind, ja daß sie zu dieser Zeit, wenigstens für die Bearbeitung des Feldes, den ursprünglichen Ackerbau aufgegeben haben. Aber auch wird auch die Fülle der Getreidearten, die der Indogermane schon in der Jungsteinzeit ansät. Nicht weniger als zwölf verschiedene

¹⁾ Nordisch, langschädige und langgesichtige Rasse Guntbers. Vgl. „Schulungsbrief“ 4/1934.

²⁾ Vgl. „Schulungsbrief“ 5/1934.

Sorten hat er angebaut, bisweilen in der gleichen Feldflur; bevorzugt werden Gerste, Weizen und Hirse. Den Ackerbau hat der Mann betrieben. Überall in der Geschichte und Sage der Indogermanen sind selbst die Führer des Volkes Bauern, häufig wird uns erzählt, daß man sie geradezu vom Pflug weg zu ihren großen militärischen und staatsmännischen Aufgaben holt. Selbst wenn diese Erzählungen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen sollten, so beweisen sie doch, daß man sich seine Heerführer und Staatsmänner nur als Bauern denken kann.

Daneben spielt natürlich auch der Garten eine bedeutende Rolle; in ihm zieht man schon den Apfel als Edelobst, man pflegt Erbse, Linse, Möhre, Ackerfahar, Kumpel usw.

Zum Pflug gehören aber Zugtiere. Als Zugtiere hat der Indogermane, wie es Bilder aus einer etwas späteren Zeit dastun, das Rind verwendet, das anscheinend schon recht früh — 5000 v. Chr. — im Norden aus dem wilden Ur gezähmt worden ist. Natürlich finden wir ebenfalls früh den Hund, Esel und Wolfshund, daneben im Hof aber auch Esel, Ziege und vor allem das Schwein. Überall, wohin die Indogermanen auf ihren Zügen gekommen sind, haben sie ihre Tiere mitgenommen. Da aber das Schwein sich nicht dazu eignet, über weite Strecken getrieben zu werden, widerlegt sich damit schon von selbst die Ansicht, die Indogermanen wären vielleicht als bloße Tierzüchter, wie die Erzwäter der Bibel, große Gebiete abgrasend, von Land zu Land gezogen.

Ein ganz besonderes Verhältnis verbindet aber unsere Vorfahren mit dem edelsten aller Haustiere, dem Pferd. Seine Züchtung und Zählung geht bestimmt von den Indogermanen aus. Ist doch die eine Pferdeart, das schwere Pferd, in Nordwestdeutschland zu Hause, hat also nur hier gezähmt werden können. Abkömmlinge dieses schweren Schlages aber treffen wir sogar bei den Persern, die es bis in das heutige Persien mitführen und es immer wieder gern aus der heimischen Zucht ergänzen. Verwendet aber wird das Pferd — weder das leichte Warmblut noch der Kaltblüter — kaum als Reittier. Auf allen Bildern auf den Grabdenkmälern erscheint es als Zugtier. Es zieht da

immer den leichten zweirädrigen Karren, der als Streit- — und wohl auch schon früh — als Knechtwagen benutzt wird. So ist der älteste von Pferden gezogene Wagen, der sich aus der vorgeschichtlichen Zeit erhalten hat, ein solcher leichter Karren, und bezeichnenderweise ist er gebaut aus lauter nordischen Hölzern, ohne eine Spur von Metall, verbunden nur mit dem Nast der nordischen Birke. Zur Prüfung der Pferde dienen gut angelegte Rennbahnen.

Wie erhalten somit über die Betriebsform der Wirtschaft der Indogermanen ein ganz deutliches Bild: sie sind Ackerbauern und Viehzüchter, genau wie ihre Nachkommen auf dem gleichen Boden noch heute. Natürlich bearbeiten sie aber nicht mehr Land, als sie für ihren Hausbedarf brauchen. Das Vieh lebt meist vom Weidgang auf den Wiesen und brachliegenden Feldern, vor allem aber auch in den Wäldern. Eichen und Bucheckern müssen die Schweine, Laubheu wird, wie noch jetzt in Finnland und Nordschweden, wohl auch Pferden und Rindern vorgelegt worden sein. Uralt, vielleicht schon in dieser Zeit geboren, ist die Dreifelderwirtschaft, die die Ackerflur eines Ortes in drei gleiche Teile für Sommer-, Winterfrucht und Brache teilt und somit eine ganz geregelte Fruchtfolge schafft.

Da die Indogermanen schon damals anscheinend ihren Besitz als Erbfeld vererben, andererseits stets ein kinderreiches und kinderfrohes Volk gewesen sind, muß durch Auswanderungen für einen Abfluß der überschüssigen Bevölkerung gesorgt werden. Die Wanderzüge haben wir uns als irdrige Bauernzüge zu denken.⁵⁾ Es ist ein wehrhaftes, kriegerisches Geschlecht. Jedermann ist mit der Waffe vertraut, sie begleitet ihn auf allen Wegen, bei jeder Tätigkeit, selbst im Schlafe hängt sie über dem Lager. Feinde gibt es damals bei dem Recht der Selbsthilfe ringsum. Überall aber lauern auch noch die wilden Tiere. Man jagt den Wolf, den Bär, den Urstier, das Reh, daneben aber mit besonderer Vorliebe den Edelhirsch. In manchen Siedlungsfunden stammen etwa 60 Prozent aller Tierknochen von ihm.

Trotzdem spielt das Fleisch in der Ernährung

⁵⁾ Vgl. „Schulungsbrief“ 5/1934.

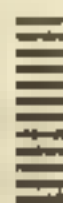


Die Nordleute der Großsteingräber

Die ältesten Bauern auf norddeutschem Boden.
Um 3000 - 1800 vor der Zeitwende



Das Helmsatgebiet



Das neuereordnete Siedlungsgebiet



Die Nordleute Thüringens und Jütlands

Um 3000 1800 vor der Zeitmende

zung des Menschen nicht mehr die Hauptrolle. Gemüse, Obst und Getreide haben es langsam zurückgedrängt. Das Getreide wird auf den einfachen Handmühlen, die es in jedem Hause gibt, gemahlen oder vielleicht besser zerdröset. Aus dem groben Mehl bereitet man einen Brei oder man backt aus harten Steinen und im Backofen ein ungezauertes Brot, entwedder in Fladenform, etwa wie heute noch das schwedische Knadebrot, oder als Rundbrot. In den Steinzeitdörfern des Federseemoors in Warttemberg, aber auch in vielen anderen nordischen Siedlungen jener Zeit, findet sich bereits in jedem Hause ein Backofen. Er hat nicht die Abmessungen, wie sie heute vielfach landliche Backöfen zeigen, innerlich belüftet er eine Grundfläche von 80 mal 100 Zentimetern. Da man Mauersteine damals noch nicht kennt, ist er in einer sehr geschickten Lehmtonkonstruktion errichtet. Eine Tür fehlt, die Feueröffnung dient zugleich als Rauchabzug und muß, wenn der Ofen durchgeglutet ist, mit Brettern verschlossen und mit Lehm abgedichtet werden.

Haus, Hof, Dorf

Vom Haus der nordischen Indogermanen hat man sich lange eine falsche Vorstellung gemacht. Man glaubte, daß die Menschen nur in Erdgruben gewohnt hätten. Diese Annahme schien auch zunächst durch die Funde bestätigt zu werden. Schließlich stellte aber die Forschung fest, daß das indogermanische Haus als Holzbau immer über dem Boden errichtet war.

Im nordischen Heimatgebiet sind nur wenig Häuserreste erhalten geblieben. Dagegen haben wir in den von den Indogermanen neuerobernten Ländern sehr zahlreiche und gut erhaltene nordische Haus- und Siedlungsreste der Steinzeit.

Ausführlich ist das Haus der Mesolithikente wohl noch rund. So konnten in der Nähe von Plön (Holstein) vier Hüttengrundrisse aufgedeckt werden, die die Form eines Hufeisens zeigen. Auf einer Grundmauer von 1 Meter Breite und 50 Zentimeter Höhe lag unmittelbar das mit Schilf gedeckte Satteldach. Es gibt heute noch in den nordwestdeutschen Herden Schafställe, die ähnlich gebaut sind. In der Folge setzte man eine senkrechte Wand an

die Grundmauer und erhöhte dadurch den Wohnraum. Erst jetzt wird das Haus tatsächlich bewohnbar, es ist mehr als die Lagerstätte, die man nur zur Ruhe anfuhr.

Den Übergang zum Neolithbau lernen wir auf einem nordisch skandinavischen Graberfeld in der Schweiz kennen. Dort finden sich dieselben hufeisenförmigen Häuser, nur daß sie den Toten dienen, und zwar mit den gleichen Grundmauern aus Stein. Über einem solchen hufeisenförmigen Totenhaus liegt aber nun als Teil einer späteren Bestattung ein regelrechtes langgestrecktes Vieredhaus, das in zwei Räume geteilt ist. Vor dem Haus stehen in regelmäßigen Abständen vier Pfosten, so daß eine offene, überdeckte Vorhalle vorhanden gewesen sein muß. Auch über diesem Totenhaus erhebt sich ein Satteldach.

Häuserfunde aus Alt Jürlach bei Neuenrupp (Brandenburg) zeigen deutlich die Entwicklung, die das nordische Haus nacheinander durchlaufen hat. Eins davon ist ein einfaches Vieredhaus mit einer Herdstelle. Ein weiteres ist schon in zwei Räume eingeteilt, mit einem Herd in der Mitte des Hauptraumes. Der vordere Raum ist eine Vorhalle. Das dritte Haus besitzt nicht nur einen Vorraum, sondern auch eine Hinterhalle, es ist demnach dreiräumig. Der Herd liegt gleichfalls in der Mitte des Hauptraumes. Die Häuser sind Pfostenbauten, d. h. in mehr oder minder regelmäßigen Abständen erheben sich die einzelnen Pfosten oder Ständer und bilden Stäbe, die, wie heute bei den Fachwerkbauten, ausgefüllt werden. Dies Fachwerk besteht damals häufig aus gewundenem (vgl. Wand) Flechtwerk, das mit Lehm beworfen wird.

Das nordische Haus findet sein getreues Abbild in den Totenhäusern der Großsteingraberkente. Die ältesten Grabbauten, die sogenannten Dolmen, sind noch rund und haben nur eine Kammer, dann werden rechteckige große Stuben errichtet, zunächst mit einer, später mit zwei Kammern. Türen werden ausgebrochen, es entstehen Vorhallen, in denen ebenso wie im Haus des Lebenden die beiden Langwände über die Schmalseite des Hauses verlängert sind.

Diese Häuserfunde, die im norddeutschen Kulturgebiet nur ganz vereinzelt gemacht wurden,

haben sich in ungeänderter Weise in den Mooren Württembergs und der Schweiz bestätigt. Die Indogermanen sind etwa seit 2500 v. Chr. in diese Gegend vorgedrungen und haben hier ihre Häuser errichtet, ganz in der gleichen Form, wie wir sie aus dem Norden kennen. Vor ihrem Erscheinen hat es dort wohl nur Rundhütten gegeben. Nun aber verdrängt das Vieredhaus die Rundhütte, und langstreckte Fiedlungen mit nicht weniger als 24 Häusern zeigen deutlich die Entwicklung von dem einfachen einkammrigen Bau bis zum mehrkammrigen Haus. Während in der ältesten Bauzeit der Backofen und die Feuerstelle sich noch im Wohnraum befinden, enthält in der späteren Form der Wohnraum nur noch den Herd. Der Backofen wird in den nunmehr geschlossenen Vorräum verlegt, der damit zum Küchenraum wird. Dieser Küchenraum wird später erweitert, und schließlich verschwindet bei den Wohnhäusern die Vorhalle.

Wir sind über die Entstehungsgeschichte des deutschen Bauernhauses bisher noch immer nicht hinreichend unterrichtet. Soviel scheint auch aus diesen Untersuchungen sich doch schon zu ergeben, daß das Niedersachsenhaus nichts anderes ist als eine Weiterentwicklung des ursprünglichen einfachen, einkammrigen Hauses. In der Vorlaube des ostdeutschen Hauses hätte sich dann sogar die alte Vorhalle erhalten. Das oberdeutsche Haus mit seiner Trennung von Küche und Wohnraum scheint aus den äbälischen Verhältnissen bereits in der Steinzeit herausgewachsen zu sein.

Die *Siedlungen*, die bisher angegeben sind, sind nicht als Straßendorfer an einer Straße angebaut oder in strengen Reihen angeordnet, sondern sie gruppieren sich um einen freien Dorfplatz. Sie zeigen demnach die besondere Art des Hausendorfes, wie es uns später und auch heute als bezeichnend germanisch entgegentritt. Zu den Wohnhäusern geboren Nebengebäude, Vorrathshütten und Stallungen. Die Dorfsassen bilden eine feste Gemeinschaft, befindet sich doch in dem Steinzeitdorf Ad-bühl am Federsee in der Mitte des Dorfplatzes ein großes, besonders schön gebautes Versammlungsbaus — eine nicht bewohnte einkammrige Halle.

Ein zweites ansehnlich gutgebautes Rechteckhaus von 10x7 m Grundfläche in Ad-bühl muß das Haus des Führers der Dorfgemeinde gewesen sein. Es steht am Dorfplatz. Das Haus besitzt zwei Räume und eine Vorhalle mit Backofen und Herd im Schlaf- und Wohnraum.

Die indogermanischen Steinzeitdörfer mit ihren gutgebauten und stotlichen Häusern wurden im deutschen Mittelalter keineswegs als primitiv und unvordmähig aufgefaßt sein, sondern hatten durchaus den mittelalterlichen Dörfern entsprechen, und dabei sind sie alle 4000 Jahre alt.

Die Kulturböhe der Indogermanen, die sich schon durch deren Hausbau erweist, wird um so fühlbarer und deutlicher, je mehr man sich den Abstand dieser Bauten zu denen der nicht indogermanischen Völker jener Zeit vor Augen faßt. Das Haus der benachbarten ostlichen Völker der Donauländer war ein einkammriges Rundhaus, das in die Erde eingetieft ist und ein mit Stroh bedecktes Kegeldach — etwa wie die aus historischer Zeit bekannten Koberhütten — besitzt. Dieses Kegeldach, das seinen Ursprung aus dem Zelt noch deutlich verrät, wird mitunter auch auf senkrechten Flechtwerkwänden errichtet, aber das Haus ist trotzdem völlig ansehnlos, ohne Sinn für Schmuck und Form.

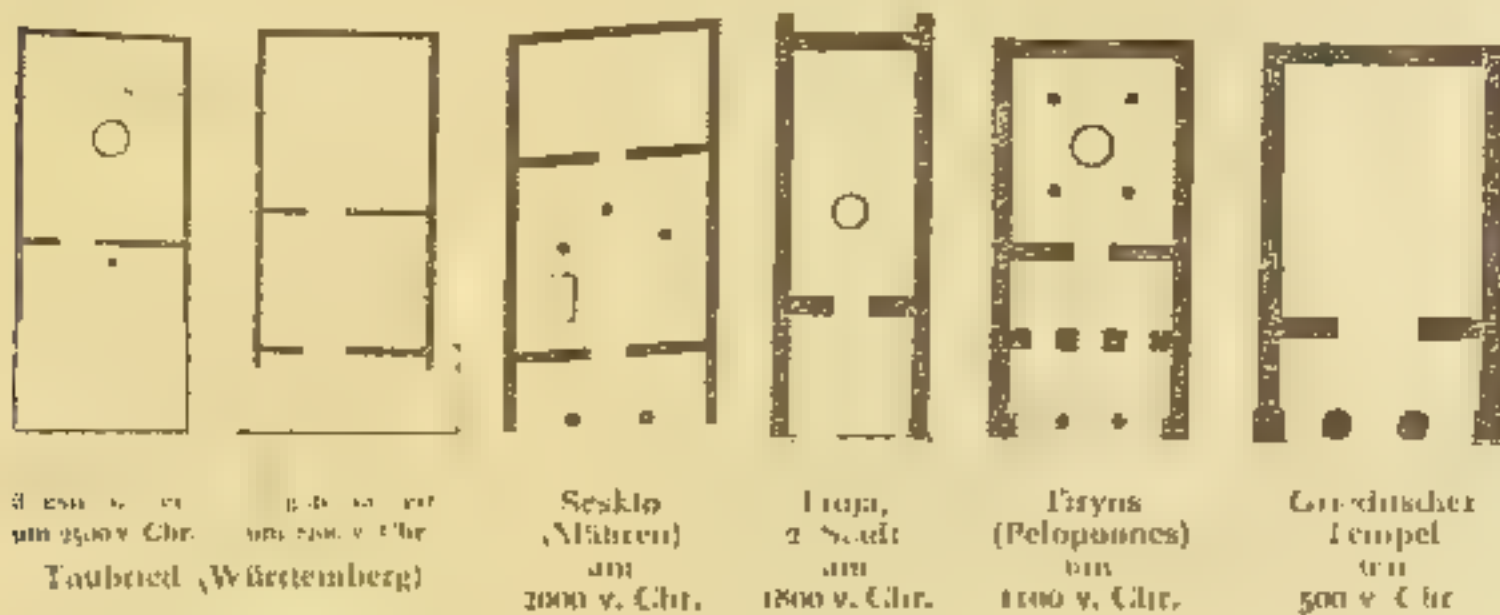
Auch das westliche Haus, das vor der nordischen Einwanderung in Südwestdeutschland gebräuchlich ist, besitzt nur einen Raum. Es ist nicht in den Boden eingetieft, aber das Dach reicht zeltartig bis zum Boden herab, Wände fehlen. Es ist also kein Haus, sondern eine Hütte, und zwar eine sehr primitive.

Das ostliche wie das westliche Rundhaus sind nicht entwicklungsfähig. Um mehr Wohnraum zu schaffen, muß man mehrere solcher Rundhäuser nebeneinanderlegen. Dieses Rundhaus herrscht aber im Mittelmeerkreis, in dem so hoch gepriesenen Süden, bevor die Indogermanen dort einwanderten.

Der Siegeszug des nordischen Hauses

Überall, wohin die nordischen Indogermanen kommen, bringen sie ihr schöngebautes geräumiges Rechteckhaus mit. Die unterworfenen Völker er-

Vom nordischen Haus zum griechischen Tempel, eine Entwicklungsreihe in Grundrissen



kennen die Überlegenheit dieser Hausform über ihre eigenen Bauten dadurch an, daß sie sie sofort übernehmen. Die alten Rundbauten der Untervorvölker dienen fortan nur noch als Nebengebäude und finden sich als solche auch ab und zu in der neuen Siedlung der Nordleute. Der Siegeszug des nordischen Hauses kennzeichnet den Siegeszug der Indogermanen. Auf dem Wege des nordischen Eindringens, dem Wege der Altgriechen, finden wir in Mähren ein Hausmodell aus Ton. Es ist ein Rechteckhaus, ein deutlicher Pfostenbau, mit senkrechten Wänden und Satteldach (vgl. Bildoberlage). Rechteckhäuser mit Vorhalle sind auf den Burgen Thessaliens festgestellt. Sie gehen hundert nach Kleinasien, finden sich in Troja, verbreiten sich aber auch im Süden Griechenlands, im Peloponnes, ja selbst auf der Insel Kreta. Sogar das hochragende Satteldach, gebaut für den Schneeeindruck im Norden, wird, trotz des fehlenden Schnees, im Süden teilweise noch beibehalten.

Nachbildungen dieser Häuser, die uns erhalten geblieben sind, zeigen, daß das nordische Haus aus Zellen und kleinen Kammern, u. a. auf den Längsseiten, besessen hat. Im Laufe der Entwicklung erhält das Haus bis zu drei Räumen. Aber im griechischen Tempel, wie er uns in den besten Beispielen etwa aus Süditalien, dem Kolonialgebiet der Griechen, erhalten geblieben ist, erlebt die ursprüngliche Form mit einem Raum und einer Vorhalle ihre traditionelle Wiedererstehung. Dieser Tempel stimmt in dem Verhältnis seiner

Masse und dem Baugedanken vollkommen mit den ursprünglichen einfachen Rechteckhäusern des nordischen Heimatgebietes überein. Der so vielgerühmte und als Ausdruck ihrer Kulturhöhe gepriesene Tempelbau der Griechen stammt daher aus dem Norden; es ist die in Stein nachgebildete Form des alten Holzbaues. Die aus dem Norden gekommenen Menschen, die Däotgermanen, sind also die Schöpfer der vielbewunderten Baukunst des Mittelmeerkreises. Wir wissen heute, daß wir nur unseren eigenen nordischen Vorfahren Achtung und Ehre erwiesen haben, als wir die Bauten Griechenlands bewunderten. Nicht der Süden, sondern der Norden ist die Quelle der alteuropäischen Kultur.

Handwerk und Kunst

Die Überlegenheit der nordischen Handwerkskunst über die der Nachbarn im Westen, Süden und Osten, wie sie sich durch den Hausbau erweist, zeigt sich ebenso deutlich in jeder anderen handwerklichen Betätigung.

Werkzeuge und Waffen werden bei den Nordleuten sümlicher und besser entwickelt. Das Beil bleibt bei den westlichen Völkern ein Mundteil, das nicht gut im Schaft sitzt. Die Nordleute dagegen schaffen ein kantiges Rechteckbeil, das sich zuverlässig fest mit dem Schaft verbinden läßt. Dann aber lernen sie es, den Stein zu durchbohren. Sie bauen einen Bohrap-
 p-

rat, die erste Maschine der Menschheit, der die mühevolle Arbeit wesentlich erleichtert. Der Bohrer wird zwischen den Händen oder mit Hilfe eines Fließbogens gedreht, die Bohrhänge besteht aus Holunder- oder Haselnußholz, an ihrem Ende ist vielleicht ein Stück Hiridhorn eingeleimt gewesen. Man bohrte unter Verwendung von scharfem Sand. Man errinden die Nordleute die Strenart, die nicht nur eine vorzügliche, sondern auch schöne Waffe ist (vgl. Bildbeilage). Die doppelschneidige Strenart wird das Wahrzeichen des Nordens. Wohin nordische Krieger kommen, zeugen ihre Arte von ihnen.

Daneben aber bilden sie Dolche und Lanzenspitzen weiter fort, so gut, wie es bei dem spröden und zerbrechlichen Feuerstein nur möglich ist. Diese bekommen eine Länge bis zu 44 cm und eine Breite von 8 cm, dazu eine äußere Form, eine Schönheit des Ausdrucks, wie er bei Steinarbeiten in der ganzen Welt kaum wieder zu beobachten ist (vgl. Bildbeilage).

Ist die Aufertigung der Waffen Männerwerk, so leidet auch die Frau an ihrem Gebiet Vorbildliches. Sie knüpft feine Matten aus dem Bast der Birken und Erlen, aus feinem Reuß und Winsen. Diese Matten dienen zur Ausstattung der Häuser, insbesondere der Schlafbänke. Der Flachsbau deckt sich in seiner ältesten Verbreitung mit dem Siedlungsraum der Nordleute. Die aus dem Flachs gewonnenen Fasern werden mittels einer Spindel gedreht und zuerst im Norden zu Geweben verarbeitet, die sogar farbige Webereien zeigen. Solche Gewebe sind unter besonders günstigen Umständen bis auf unsere Zeit gekommen. Das Webeschiffchen und die Fadenspule stammen ebenfalls aus der nordischen Steinzeit. Die Gewebe werden zu Kleidungsstücken verarbeitet, genähte Stücke aus Leinentuch und Stückerien sind uns auch erhalten geblieben. Webstühle sind wohl in jedem Haus vorhanden gewesen, die Fadenkette hängt senkrecht herab und wird mit Tongewichten gestreckt. Das Innen der Steinzeit sieht guter Bauernware der Gegenwart nicht nach.

Für die besonders hochentwickelte Holzschnitzkunst zeugen die Funde von prachtvollen Schalen, Schüsseln, Löffeln, Deckeln, Stielen, Wurfbölkern u. a. Sie werden gern aus Eichenholz und dem besonders festen Ebenholz, (Tarnus) geschnitten.

Erinnerte handwerkliche und künstlerische Leistung zeigt auch die Töpferet. Obwohl damals die Drehscheibe noch nicht bekannt ist und die Töpfe aus übereinandergesetzten Tonwulsten angefertigt werden mußten, zeigt die Tonware eine durchaus gleichmäßige Gestalt. Unsere Achtung wächst aber noch mehr, wenn wir die vielgestaltigen Mütter betrachten, die diese Töpfe ueren. Nirgends haben die Indogermanen ihre Wesensart besser gezeigt als in ihrer orteigenen Kunst. Die Formen sind klar gegliedert, herb, ja hart, in jedem Fall einisch. Diese Klarheit der Gestaltung beweist, daß es der nordischen Kunst neben sachlicher Zweckmäßigkeit vor allem auf Echtheit ankommt. Die Verzierungen der nordischen Tongefäße wirken durch den Gegenlag von hell und dunkel, deshalb werden sie in die Wandung der Gefäße eingestochen oder eingeritzt und mit einer weißen Farbe ausgelegt. Die Kraft der Masse ist so stark, daß an Hunderten von verschiedenen Orten zu gleicher Zeit im Stillen, in ungeführter Kunstwerke entstehen. Die Verwandtschaft beider nordischen Völker, Skandinavier und Großsteingräberleute, ist so eng, daß beider Formen und Verzierungen sich deutlich von den Gefäßen der Nachbarvölker abheben.

All das führt aber darauf hin, daß die Einrichtung eines nordischen Hauses durchaus keinen armen Eindruck gemacht hat (vgl. Bildbeilage). Wohl ist es nur eine Bauernkultur, die sich hier entwickelt hat, es fehlen ihr die raffinierten Reinheiten städtischen Lebens, doch ist sie aber gesund und entspricht den besonderen Bedingungen heimischen Lebens und russischer Eigenart.

Die nordische Totenehrung

Dieser reichen Ausprägung der nordischen Kultur entspricht auch die Totenehrung. Wohnort der Lebende in einem vergnüglichen Haus aus Holz und Lehm, so sollte der Tote in einem für die Ewigkeit errichteten Hause aus Stein seine

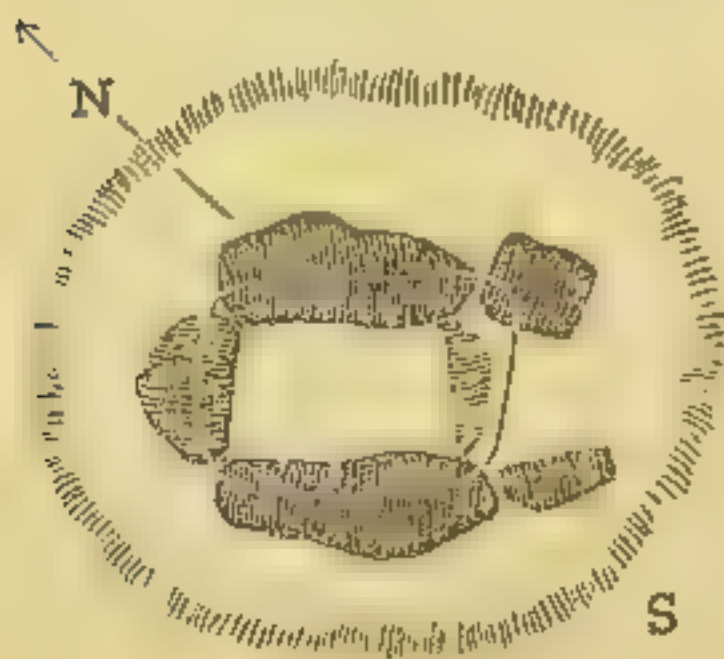
teste Ruhestätte finden. Deshalb wird ihm ein Großsteingrab errichtet. Diese Totenhäuser konnten nicht mehr von einem einzelnen Menschen oder einer Familie erbaut werden, sind doch die Steine, die dazu verwendet werden, manchmal über zweihundert Zentner schwer. Vielmehr errichtet die Gemeindegart der Sippe dem Toten das ewige Denkmal. Über den Steinbauern wölbt sich ein Hügel, dessen Abmessungen teilweise gewaltig sind. Erst und feierlich stehen die Totenhügel in der Landschaft.



A: Dolmen

Sie besetzten oft die Straßen, die der Lebende zieht, und nahmen, der Toten nie zu vergessen.

Die Entwicklung der Totenhäuser vollzieht sich in der gleichen Weise wie bei den Bauten der Lebenden. Lebende und Tote stehen in einem engen Verhältnis zueinander. Die ältesten Totenhäuser, die Dolmen (vgl. Abb. A u. B), sind nur für einen Verstorbenen errichtet, dem man Speise und Trank mit ins Grab gibt und dem man einen Hügel zum Schutz gegen die Außenwelt über sein Steinhaus wölbt. Danach haben die Nordleute wohl geglaubt, der Leichnam lebe weiter, daher müsse man ihm alles mitgeben, was er zum Leben brauche. Vom Einzel-



B: Grundriß eines Dolmen



C: Ganggrab / Eingang

grab entwickeln sich die Totenhäuser sehr bald zu Sippengravern (vgl. Abb. C, D u. E). Ein Gang wird an die Grabkammer angefügt, um immer wieder neue Tote der Sippe hineinbringen zu können. Die Toten werden nebeneinander gelegt, und wenn sie den ganzen Raum des Grabes ausfüllen, erfolgt die sorgfältige Bestattung in einer zweiten Schicht, auf dem neue Bestattungen erfolgen. So ruhen die Toten



D: Grundriß eines Ganggrabes

einer Sippe, manchmal mehr als hundert, im Laufe der Jahrhunderte friedlich über- und nebeneinander. Die Vergrabenen werden erneuert und stehen in dem Gang, der in das Totengemach hineinführt. Im Gang werden auch Totenfeuer angezündet, die den Verstorbenen im Winter Wärme spenden sollen.

Im Laufe der Entwicklung macht sich ein Wechsel in der Anweisung vom

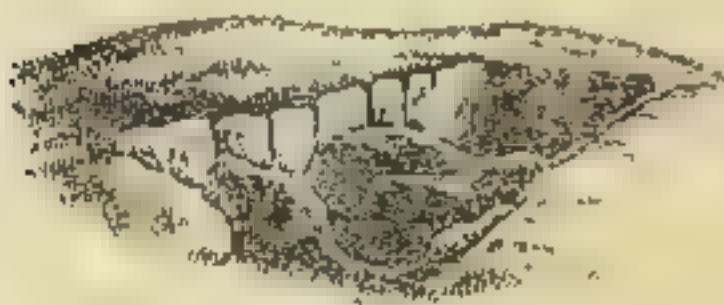


E: Ganggrab / Längsschnitt

Toten bemerkbar. Man erkennt im Norden, daß der Mensch eine Seele hat, die sich im Tode vom Körper trennt. Die Vorstellung vom lebenden Leichnam schwindet. Man errichtet nun keinen Hügel mehr, sondern verjagt die Stein-
 Ciste, in der der Körper des Verstorbenen ruht, tief in den Boden hinein (Abb. F u. G). Auch das Sippengrab wird aufgegeben. Es ist, als ob man geglaubt hätte, daß die Seele des Toten sehr bald nach der Bestattung aus dem Hügel oder dem Grab fortgehe, und zwar weit weg in ein unterirdisch gedachtes Jenseitsreich. Um ihr das zu erleichtern, bohrt man in einen der Wandsteine des Grabes ein Loch, das Seelenloch. Da man aber der Meinung ist, daß der Tote auch im fernem Jenseits Waffen und Werkzeuge, wie auf Erden, braucht, gibt man ihm meist besonders prachtvoll gearbeitete Stücke mit ins Grab.

Die folgerichtige Weiterentwicklung dieses Gedankens ist die Verbrennung des Körpers, weil dadurch die Seele schneller vom Körper gelöst wird. Die Leichenverbrennung findet sich zuerst bei den Schmelkeramikern. Sie ist daher eine nordische Erscheinung und verbreitet sich von dort über ganz Europa.

Die Höhe der nordischen Totenbestattung ergibt sich wiederum besonders klar, wenn man die Toten



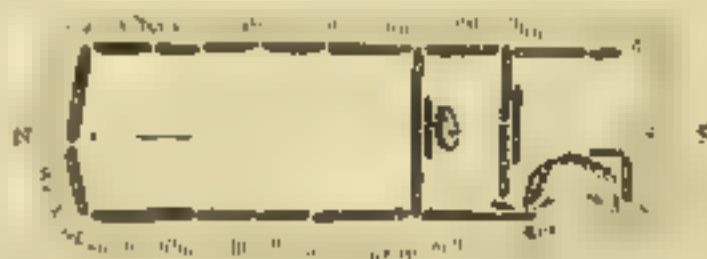
F: Steinkiste in Form eines zweistöckigen Rechteckhauses

bestattung bei den Nachbarvölkern zum Vergleich heranzieht. Dort herrscht nicht die Achtung und Liebe zu dem Toten, sondern die Angst vor ihm. Die ostischen Völker binden die unteren Gliedmaßen der Toten zusammen und

legen ihn in „Hockstellung“ in das eingeschachtelte Grab. Sie bauen ihm kein Haus und werfen ihm keinen Hügel. Auch die westlichen Völker fesseln den Toten, damit er nie wiederkehrt.

Indogermanischer Glaube

Totenbestattung und Seelenvorstellung stehen aber stets in enger Verbindung mit dem Götterglauben. Auch dieser zeigt bei den Indogermanen den weiten Abstand gegenüber Süden



G: Steinkiste / Grundriß

und Osten. Vielfach hat man sich im alten Mittelmeer die Götter halb tierisch gedacht, so haben sie in Ägypten Löwen-, Katzen-, Sperber-, in Nilpferdkörper. In Babylonien gibt es Mischwesen, halb Vogel oder Tier, halb Mensch. Selbst unter den vorgriechischen Gottheiten finden sich einige, die ihre Herkunft aus dem Tier verraten, so hat man sich Poseidon und seine Gemahlin Demeter pferdeähnlich gedacht. Von solcher Auffassung ist bei den Indogermanen nichts zu merken. Sie kennen kein Götterbild, keinerlei Darstellung der Göttlichen. Verhören doch die Germanen bei dieser bildlosen Anschauung teilweise bis zu ihrer Bekehrung zum Christentum. Man verehrt die Gottheiten auf dem hohen Berg oder im hohen Baum. So gibt es in Griechenland und Deutschland Götterberge, Zeus- und Donarberge. So kennt der Indogermane auch kein Gotteshaus, in Griechenland erscheint der Tempel erst, als es Götterbilder gibt.

Der Morke steht aber auch dem Göttlichen anders gegenüber. Er hat keine Angst



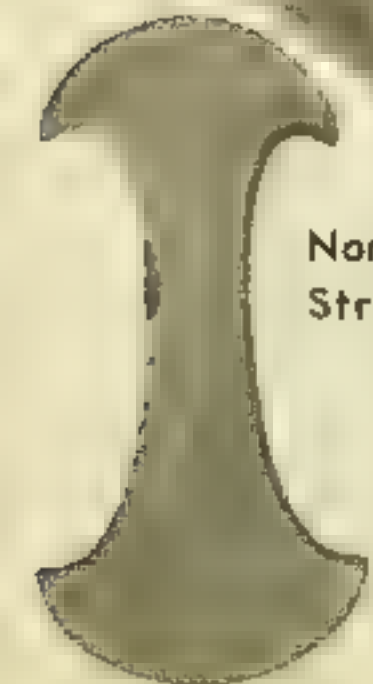
Feuerstein-Dolche

**Speer-
spitzen**

Werkkunst der Nordleute der Großsteingräber
aus dem Heimatgebiet und aus dem neuerworbenen Siedlungsland
um 2500 v. Chr.

**Nordische
Streitaxt**

Schnurverzierte Tongefäße
der Thüringer Nordleute
um 2200 v. Chr.



Vom nordischen Steinzeithä



Nordisches Rechteckhaus
des Heimatgebietes
um 2500 v. Chr.



Tonmodell eines nordischen
Houses aus Mähren
um 2200 v. Chr.



Westische, nicht nordische
Rundhütte um 2500 v. Chr.



is zum griechischen Tempel

Während das nordische Rechteckhaus im Laufe der Jahrtausende die Grundlage jeder höheren Baukunst wird, stehen daneben die gleichzeitigen primitiven und in keiner Richtung entwicklungsfähigen Rundhäuser und Reisighütten der ostischen und westischen Nachbargebiete



Ostisches, nicht nordisches
Rundhaus um 2500 v. Chr.



Altgriechisches Haus
um 1000 v. Chr.

Griechischer Tempel um 500 v. Chr.



INNENANSICHTEN EINES NORDISCHEN STEINZEITHAUSES



Blick in den Wohnraum.
An den Wänden Steinbeile
Im Hintergrund Bohr- und
Sägeapparat

Inneres des Küchenraumes.
Backofen, Getreidemühle,
rechts senkrechter Web-
stuhl. Über dem Backofen
Worfelschüssel und Lampe

vor ihm, er weiß nichts von der Haltung, die die Kirche als *Dei ut* bezeichnet. Noch um das Jahr 1000 n. Chr. ist es einem Hamburger Priester aufgefallen, daß die Dänen Tränen und Wehklagen und die übrigen Arten der Reue, die die Kirche für so heilsam halte, verabscheuten. Sie weinten nicht einmal über ihre Sünden. Dieses dem Geistlichen so jämmerliche Gesandnis können wir noch dahin erweitern, daß die Norden den Begriff der Sünde gar nicht kennen. Sünde bedeutet ja doch nur eine Handlung, die den Menschen von Gott trennt. Eine solche Trennung ist beim Norden aber unvorstellbar. Indogermanische Erdmitleitlichkeit lebten der Welt, sie sahen in der Welt den großen Zusammenhang einer sinnvollen, einer göttlichen Ordnung. Diese Ordnung erfüllt die ganze Welt in allen Einzelheiten, daher wird der Fromme leicht versucht, in den Dingen selbst Gott zu sehen: Im Baum, im Fluß, in der Erde, als Katerflur u. a., und so zu einer „Diegotterei“ zu kommen.

In dieser Ordnung steht der Mensch, Gott neben sich als guten Freund. Seine Aufgabe ist es, hier in der Welt die Forderungen des Lebens zu erfüllen. Von der häuerlichen Auffassung des Lebens aus heißt das also, das Feld beackern, Zier, Pflanz und Mensch hegen auf der Flur der Heimat. Diese sinnvolle Ordnung bezieht sich demnach ebenso auf den Menschen wie auf die übrigen Lebewesen. Daraus entspringt aber das Gebot einer vernünftigen Nassen- und Gesundheitspflege, daraus auch die indogermanische Ahnenverehrung.⁴⁾ Nur im Zusammenhang der Geschlechterfolge sieht der Indogermane den Zusammenhang der Welt. So ist ihm auch das Geschlechterleben etwas Heiliges, die Frau als Mutter und Träger kommender Geschlechter durchaus ehrfurchtgebietend. Die Frau zu schlagen oder gar zu töten, gilt ihm als schweres Verbrechen.

Erleichtert wird ihm diese ruhm abwägende Stellung zur Welt dadurch, daß er nicht den scharfen Gegensatz zwischen Körper und Geist verspürt, der den Menschen des Orients nur zu schnell von einem Gegensatz in den anderen wirft, sondern daß er durch Anlage und Erziehung an stetes Maß-

halten gewöhnt ist. Dieser Ordnung unterwirft er sich, weil er sie als sinnvoll anerkennt, auch wenn sie ihm den Tod bringt. Denn der Tod ist ihm nicht Erlöschen seiner selbst, sondern nur Übergang in jene andere Welt, Übergang in den Abensaal im unterirdischen Totenreich oder im Totenberg.

Die Vernordung Europas

Die Überlegenheit ihrer Rasse und Kultur sichern den Indogermanen den Sieg über alle Völker Europas und über die Bevölkerung weiter Teile Asiens. In weniger als 500 Jahren wird Europa indogermanischer Welt- und Kulturboden.

Als erstes bricht das Volk der Großsteingraber etwa um 2500 vor unserer Zeitrechnung aus seiner nordischen Urheimat aus. Es dringt nur wenig nach Westen vor, dagegen um so stärker nach Süden, Südosten und Osten (S. Karte.) Weite Teile des deutschen Raumes und Polens bis hinein nach Rußland werden besiedelt. Über Galizien geht der Weg zum Schwarzen Meer, über Mitteldeutschland nach Süddeutschland bis zur Donau. Die Großsteingraberleute scheinen aber nicht sehr zahlreich gewesen zu sein, sie setzen sich nur als Oberschicht über die unterworfenen Völker und mischen sich bald mit ihnen, wie die vielen fremden Bestandteile ihrer Kulturen, die Mischformen, die dabei im eroberten Gebiet entstehen, anzeigen.

Um 2200 breiten sich die italischen und thüringischen Nordleute, die Schnurkeramiker, aus (siehe Karte). Der Sieg, den die Großsteingraberleute nicht überall haben erringen können, fällt nun ihnen zu. Hatten die Großsteingraberleute den ersten Grundstock zur Vernordung Europas gelegt, so vollenden jetzt die Schnurkeramiker das Werk. Sie kommen nach dem Süden bis zum Nodensee und bis in die Schweiz. Aber erst um 1800 überdrücken sie die Alpen und gründen an den oberitalienischen Seen, bald danach auch in der Po-Ebene, nordische Kolonien. Da sie die Leichenverbrennung mitbringen, erscheinen sie auf der Halbinsel als die „verbrennenden Italiker“.

Die Schnurkeramiker ziehen aber von ihrer nordischen Heimat aus auch über Böhmen und

⁴⁾ „Erdmitleitlichkeit“ S. 197f.

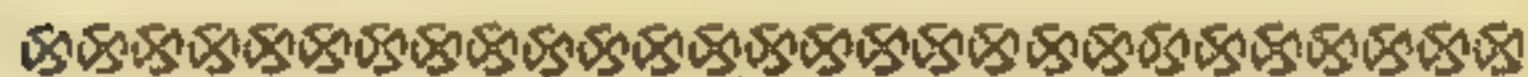
Mabren nach der Balkanhalbinsel. Es ist der Zug der Altgriechen. Ein Zweig wendet sich nach Siebenbürgen, ein anderer nach Thessalien. Einige Jahrhunderte später wandern sie nach Mittel- und Sudgriechenland, von dort wenden sie sich nach Kleinasien und nach Kreta.

Ein dritter Zug geht nördlich der Karpaten über Galizien zum Schwarzen Meer. Von dort wandern die Nordleute nach Südrussland, zur Krim und über das Kaukasus-Gebiet nach Persien und Indien, ja bis tief nach Zentralasien.

Ein weiterer Stoß, in den Einzelheiten noch unsicher und unbestimmt, trifft Frankreich und Spanien.

Geächteter dagegen ist der Wanderweg der Nordleute ins Baltikum und nach Finnland, während der Zug ins Innere Russlands bis ins Uralgebiet noch nicht genügend festliegt. Durch diese tiefenbarte Ausbreitung der Nordvölker wird ganz Europa indo-

germanisch, erst dadurch erhalten die meisten Völker starke Anteile an nordischer Blut. Nordische Kultur wird dadurch auf sie übertragen, sie übernehmen die Höhe der geistigen Kultur, ebenso wie die kriegerische Tüchtigkeit, die organisatorischen Fähigkeiten, ja die Grundlagen des Staates und des Rechtes. Alle Völker blühen und gedeihen, entwickeln auf der übernommenen Grundlage große, eigene Kulturen, solange sie die Gesetze des Blutes beachten. Ihre Kraft verfliehet aber im gleichen Augenblick, in dem sie sich mit fremdem Blut zu stark verbinden; ihre Staaten verfallen, ihre Kulturen erlöschen; nur wohin in der germanischen Völkerwanderung neue Ströme germanischen, d. h. im wesentlichen nordischen, Blutes bringen, erheben sie sich zu neuer Blüte.



Aufruf an Alle!

Der Kampf um die Machtübergreifung durch die NSDAP gehört der Vergangenheit an. Blut und schwere Opfer geistlicher und materieller Natur, Enttarnung Trauer und Bitternis kennzeichnen die Wege, die der Nationalsozialismus marschieren mußte.

Es gilt heute Berichte und Bildmaterial aus dieser Zeit zusammenzufassen und eine Sammlung zu vervollständigen, die von größter Wichtigkeit ist denn die Geschichte der Partei wird einmal die Geschichte des neuen Deutschland werden. Das Parteiarchiv der NSDAP sammelt alle Urkunden, Berichte, Dokumente, Tagebücher, Notizen, Zeitungen, Zeitschriften, Photos, Plakate, bildliche Darstellungen und dergl. aus dieser Zeit. Auch Briefe und Zeitungen aus dem Auslande sind, soweit sie sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigen, willkommen. Sendet alles, denn manches was als wertlos verkauft oder fortgeworfen wird, kann für den Forscher, für den späteren Geschichtsschreiber von wesentlicher Bedeutung sein.

Falls der Besitzer glaubt, das Original nicht entbehren zu können, so nimmt das Parteiarchiv Abdruck oder zieht von Bildern Abzüge her. Verkaufbarkeit wird z. B. bei Tagebüchern ausdrücklich zugesichert. Der Sendung sei ein Verzeichnis des Inhaltes dazu beifügen, Bildern ein fixierter Tatsachenbericht beigegeben werden. Besonders auch auf Berichte ehemaliger Genossen, gleich welcher Art, wird größter Wert gelegt. Vertretliche Behandlung dieses Materials wird gewährleistet. Es ergibt daher in alle Ehrenstellen und Volksgenossen die Bitte das Parteiarchiv in seinem Bestreben nach einer lückenlosen Sammlung für die Grundlagen der Parteigeschichte zu unterstützen. Und erst: Parteiarchiv der NSDAP und der DAJ, München, Paracelsusstr. 18, Haus der PD.

Politische Notizen

Wie groß der Schaden zwischen den Geburtenstufen gesunder und belasteter Familien ist, zeigt man an folgenden Zahlen: es haben in Berlin z. B. 10 erbgesunde Familien durchschnittlich 17 Kinder, dagegen 10 erbkrankte 35 Kinder, also mehr als die doppelte Anzahl.

Wie der Nachwuchs in solchen erbkranken Familien beschaffen ist, zeigt dieses Beispiel: von 57 Kindern, die aus 10 Erbkrankefamilien hervorgegangen, starben 25 als Kinder. Von den anderen waren 6 Idioten, 5 körperlich Zurückgebliebene, 5 mit Mißbildungen behaftet, 5 Epileptiker, 1 an Wertsinn leidend. Nur 10 von diesen 57 Kindern waren überhaupt normal.

Man erkennt daraus, wie ungeheuer wichtig und notwendig das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses war.



Dass die Zahl der erblich Belasteten bei uns in Deutschland viel höher ist, als man allgemein annimmt, ergeben wir aus einer Schätzung von Verhauer im Jahre 1930. Danach lebten in Deutschland

mit erblicher Blindheit	13 000 Menschen
mit erblicher Taubheit	15 000 "
mit körperlichen Gebrechen	17 000 "
mit Geisteskrankheiten	160 000 "
mit Schwachsinn	60 000 "

Diese Mindererschätzung des damaligen Zustandes ergibt immerhin schon 5 v. H. des gesamten Volkes. Selbstverständlich ist immerhin die Zahl noch stärker angewachsen, und vor allen Dingen muß man ja bei derartigen Angaben stets daran denken, daß längst nicht alle Belasteten erfasst werden können, sondern daß wohl im wesentlichen nur die schweren und schwersten Fälle in derartigen Aufstellungen angegeben sind. Aber bei dem bestehenden Mißverhältnis der Geburtenzahlen bei Erbgesunden und Erbkranken würde auch eine viel geringere Zahl schon eine wesentliche Belastung des Volkstörpers bedeuten und die Gefahr für die Schwächung der Volksgesundheit immer drohender werden lassen.

Die tschechoslowakische Republik, die sich nach außen hin das Gepräge eines Nationalstaates gibt, wird von 14 Millionen Menschen, aber von nicht weniger als sechs verschiedenen Nationalitäten bewohnt; davon sind 6,5 Millionen Tschechen, über 3,5 Millionen Deutsche, 3 Millionen Slowaken, die übrigen sind Ungarn, Polen und Karpaten-Russen.

Die 3,5 Millionen Endendeutschen bewohnen in geschlossenen Sprachgebiet hauptsächlich die an Deutschland angrenzenden Gebiete von Böhmen, Mähren und Schlesien. Diese Endendeutschen der Tschechoslowakei sind nicht nur die größte deutsche Minderheit eines Staates, sondern die größte Minderheit Europas überhaupt. Sie sind die Nachkommen der germanischen Markomannen und Quaden. Im Jahre 1918 haben sie das Willensrecht „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ wie kann ein anderer Völkerteil erfahren müssen. Obwohl sie das von ihnen bewohnte Land zum selbständigen Staatsgebiet ausgerufen hatten, wurde es unter blutiger Gegenwehr von den Tschechen besetzt und dem tschechoslowakischen Staate einverleibt. Von einer Abkündigung war ernsthaft nicht mehr die Rede.

Die Deutsche Universität in Prag ist nicht nur die älteste deutsche Hochschule, sondern sie hatte in den letzten Jahren auch den stärksten Besuch unter allen deutschen Universitäten aufzuweisen.



In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Österreich und der Tschechoslowakei wohnen die meisten Deutschen, die außerhalb unserer Landesgrenzen leben; und zwar werden in den Vereinigten Staaten 8,5 Millionen, in Österreich 6,5 Millionen und in der Tschechoslowakei 3,5 Millionen Deutsche gezählt. Dann erst folgen die Schweiz mit 2,9 Millionen Deutschen, Frankreich mit 1,6 Millionen, Rußland mit 1,4 Millionen und Polen mit 1,1 Millionen Deutschen.

Insgesamt gibt es dreißig Millionen Ausländerdeutsche.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Muegde:

Schlageter

Für den deutschen Menschen der Gegenwart ist der Name Albert Leo Schlageter von fast mythischem Klang. In Epen und Dramen hat die Nachwelt diesem Mann, dessen schlichtes Heldentum aus dem Dunkel deutscher Nacht ausstrahlt wie ein Fanal, den Nimbuskranz der Unsterblichkeit verliehen. Das kurze junge Leben Schlageters war so reich an Epikuräen, getragen von Mut, von stiller Opferwilligkeit bis zur letzten Konsequenz, und sein Tod von so erschütternder Tragik, daß es kein Wunder ist, wenn Wort und Schrift um ihn nicht nur eine hübsch vollauf gerechtfertigte Historie gewoben haben, sondern daneben auch die Legendenbildung in Erscheinung tritt.

Ihrer bedarf die Geschichte nicht; sie weiß sich frei von den schwalligen Phrasen jener, die als Epitaphie im neuen Deutschland oder als literarische Konjunkturritze mit guter Nase Stoff und Gestalt des nationalsozialistischen Freiheitskämpfers etwas frühzeitig in dem Bereich ihrer Vielfachreibererei eingezeichnet haben, um sich einen Namen zu machen.

Mit der gleichen Unerbittlichkeit aber wird die Geschichte eine Reihe von Tendenzberichten zu verwerfen haben, die mit halbungsvoller Sachlichkeit das mannhafteste Verhalten Schlageters bei seinem Opfergang aus einer römisch gefärbten Seelenubianz zu erklären und sein wahres Charakterbild mit den Nebeln kirchlichen Wehrandes zu verhüllen suchen. Diese Art der Darstellung beweist ganz offensichtlich ein Vermanteln der Tatsache, daß alle Handlungen dieses Helden der deutschen Nation einzig geleitet waren von der Stimme des Blutes seiner germanischen Ahnen, einem Motiv, das im Grunde auch be-

stehend war für seine tiefe Glaubigkeit, ganz gleich welchen Weg ihm die Erziehung zu seinem Gott gewiesen hatte.

Aber nicht allein von dieser Seite ist das Handlungsmotiv Schlageters entleert worden. In einer ja nicht so weit zurückliegenden Vergangenheit waren es die Plakhalter des roten Novemberkrisens, die das Andenken Schlageters durch die ägende Länge aus der Endelücke publizistischer Zeitungsreaktionen zu zerlegen trachteten. Der Historiker, zumal wenn er ringend und leidend geirrt in jener Zeit, kann das Stadium ihrer Verweilung am besten mit den Namen derer kennzeichnen, die Schlageter damals einen „vagabundierenden Abenteuerer“, einen „Banditenführer, keineswegs gleichwertig den italienischen Condottieri“, nannten und sich darauf in den haltlosesten Verleumdungen ergingen. Es waren die Juden Kurt Tucholski (der noch eine Reihe anderer Namen führte), Bruno Frey, Georg Bernbach, Dr. Frosch und der allerdings nicht jüdische, aber launig munder gewissenlose Heiko von Gerlach in seiner „Welt am Montag“.

Der Zweck dieser widerwärtigen Schimpfkanonade wurde übrigens bald offenbar. Er bestand in einer Entlastungsoffensive für den karristischen Innenminister Preussens, Carl Severing, der, leichtfertig und boswillig zugleich, durch einen Steckbrief an dem Tode Schlageters ein gerüttelt Maß von Mischgult trägt und die spontane Verehrung des Freiheitshelden durch das deutsche Volk einen „nationalen Schlageterkrampf“ zu nennen wagte.

Dieselbe Verzerrung und Verdunkelung, wobei sie auch kommen mögen, wird die Geschichte mit der scharfen Blende ihrer Unbeugsamkeit zu durchdringen und, lediglich gestützt auf Tatsachen, über Leben und Sterben dieses großen Nationalsozialisten zu berichten haben. Hier soll das in kurzen Umrissen, verbunden mit

einer weiteren Schilderung des Ruhrkampfes¹⁾,
helfen.



Geboren am 12. August 1894 zu Schönan
(Baden) ist Albert Leo Schlageter ein südlicher
Schwaben als Spross eines alten deutschen
Bauerngeschlechts mit fünf Geschwistern auf-
gewachsen. Blut, Boden und Elternhaus hatten
sein Wesen geprägt. Gradlinige Orfenheit, cha-
rakterliche Härte, ein zwangloses Selbstbewußt-
sein machten sich schon bei dem Knaben bemerkbar,
und die dunklen Höhen seiner Waldb Heimat waren
die geeignete Umgebung, um in dem werdenden
Manne auch einen unwiderstehlichen Freiheits-
drang, gepaart mit leidenschaftlicher Liebe zu dem
schönen Lande seiner Vater, reifen zu lassen.

Als sich dann in den Augusttagen von 1914
das deutsche Volk gegen eine Welt von Feinden
erhob, da bedurfte es für den kaum Zwanzig-
jährigen keines Befehls, der ihn zu den Fahnen
rief. Kriegesfreudig schloß er sich ein in die
Reihen derer, die das Schicksal dazu angetrieben
hatte, für Bestand und Ehre ihres Landes an
die gehennungsvolle Majestät der Natur einen
macheuren Aufschuß zu entrichten. Eine schwere
Prüfung war es, der Schlageter sich unterziehen
mußte. Die junge, mehrstellige Generation seines
Volkes, oft noch in den Kinderjahren stehend,
sank neben ihm zum größten Teil dahin, und
für die Überlebenden, ohne rechte Vorbereitung
auf das Kriegerhandwerk, bedeutete es eine fast
unerfüllbare Aufgabe, sich in Blut und Tod, im
Weiten der Schlachten und Drauflos der Stra-
ßen zu bewahren.

Wenn Schlageter mit vielen Tausenden
seines oder noch jüngeren Alters sich dennoch
bewahrte, dann konnten das wahrlich nur jene
drei Dinge sein, die noch nie ein Himmel,
sondern einzig die Masse einem Volk beschert hat:
Glaube, Liebe, Hoffnung — sie galten bei un-
seren Kriegesfreudigen nur Deutschland und
nichts anderem sonst auf der Welt. Sie waren
die alleinigen Treibkräfte, die unsere Jugend er-
laubt gleichsam heißen dem aktiven Mann und viele
aus ihrer Mitte so weit hervorheben, daß sie in
kurzer Zeit zu Führern wurden an der Front.

Auch Schlageter wurde Führer, wurde

¹⁾ Vgl. „Schulungsbrief“ 1 u. 2 1935.

Da stand er im Selbstbildnis Regiment Nr. 16
auf nach dem Schicksal. Als er die
einer Postkarte von der Front aus
erhielt, wie voller Blut aus Schweiß über
der Mähne. Da machte der Glaube seinen
Wahlspruch: „Deutschland muß leben, auch wenn
wir sterben müssen!“ noch einmal zum heiligen
Sowjet.

Er hat ihn gehalten, bis ans Ende. Wo das
Reich in Not, wo deutsches Volkstum bedrängt
war, stand Schlageter in vorderster Linie. Er
robt im Vortum gegen die Völkerverfeinde, hatte
hervorragend Anteil an der Eroberung Rigas;
er bekämpfte die Kommunisten an der Ruhr
1920 und gehörte wenig später zu einem Freit-
korps, das in Oberschlesien die Polen abwehrte.
Er war einer der Führer bei der erblühenden
Erkennung des Annaberges und trug unter stän-
digen Einsatz seiner Person zur Sicherung
deutschen Landes vor der Besetzung durch Polen
bei.

Als die Freikorps nach Beendigung der
Kämpfe in Oberschlesien aufgelöst wurden und
deren Mitglieder von der Novemberregierung
den Dank für ihre Tapferkeit in Form von Ver-
haftungen erhielten, weil sie nach Kriegerecht an
der Front Verräter aus den eigenen Reihen be-
reitet hatten, betätigte sich Schlageter als kauf-
mannlicher Angestellter in Berlin. Nicht alles-
dings, um sich dem ruhigen Leben bürgerlicher
Existenz hinzugeben. Dann kostete wieder Zeit
noch Blut. Und überdies sorgte Herr Regierung
mit seinen marxistischen Trabanten dafür, daß
die nationalen Aktivisten andauernden Verfol-
gungen durch die Polizei ausgesetzt blieben.
Fürchtete er doch von diesen Männern am meisten
nur seinen unübertroffenen Willen und die Aufrecht-
erhaltung des allmählich eine bürgerliche Färbung
annehmenden sozialdemokratischen Systems, das
den Landeserrat heiligte, die Vaterlandsbe-
reute und den Brand gottloser Schieber,
Wucherer und Verbrecher zum Sittengesetz der
Nation erhob. Ein kultureller Niedergang be-
angstigenden Ausmaßes, der Hand in Hand mit
einem natürlichen Verfall der anachronischen
marxistischen Novemberautorität auch eine gefähr-
liche Lockerung der wirtschaftlichen Fundamente
zur Folge hatte. Die politische Situation machte
sich daher im Volke immer stärker bemerkbar;
eine Unzahl von Parteien mit mehr oder minder

verlogenen Programmen erhielt daraus den Auftrieb zu einem historisch gesehen ver-
überaschenden Befähigen. Jeder feblende und
denkende Deutsche sah sich vor die zwingende
Notwendigkeit gestellt, seinen politischen Stand-
punkt zu den Dingen einzunehmen.

So auch Schlageter. Daß er, der alte Front-
soldat und Freikorpsskämpfer, sich von den bun-
tschillernden, auf dem Sumpfboden von Weimar
stehenden Parteibluten nicht taufchen ließ, war
nahezu selbstverständlich. Er suchte daher eine
politische Organisation, in welcher der Sinn des
Kampferlebnisses zu einer weltanschaulichen Klä-
rung gelangt war und die kraftvolle Entschlossen-
heit gezeigt wurde, das Deutsche Reich auf
festem Grund als dem Morast von Weimar zu
errichten. Er fand diese Organisation in der
D. S. D. A. P.

Schon im Herbst 1922 hatte er Adolf
H i t l e r kennengelernt, als der Führer vor Köp-
bachleuten und den Mitgliedern anderer Frei-
korpss sprach. Noch im Banne dieses langen, sehr
eingehenden Vortrages, zu dem Adolf Hitler nur
Stichworte auf eine Zickkarte geschrieben, hatte
sich Schlageter dem Führer durch Handschlag
verpflichtet und erklärte danach unter D o s s a s
als 61. Mitglied der Ortsgruppe Berlin in der
Reichshauptstadt, ständig verfolgt von den But-
zeln Severings, der die Nationalsozialisten wie
Freiwild behandelte. Mit genug bewachte Schla-
geter wichtiges Aktienmaterial vor der Verklag-
nahme durch Kühnes Zugreifen in letzter Minute.
Eine politische Laufbahn fähren ihren Anfang zu
nehmen.

Sie wurde jäh unterbrochen. Der französische
Überfall auf das Ruhrgebiet, das Festsetzen
einer schwerbewaffneten Armee im deutschen In-
dustriegebiet und das militärisch geleitete
Massaker, dem die Brüder an Döhm und Ruhr
in zunehmendem Maße ausgesetzt waren, rissen
die Frontnatur Schlageters aus dem Berliner
Etappenlager. Angewidert lebte er dem sorg-
losen Schmarobertum, das damals die Metropole
des Reiches verunzierte, den Kunden und ging
an die Ruhr, fest gewillt, den passiven Wider-
stand in einen aktiven umzuwandeln.

Noch einmal betrat er den Boden des vom
Feinde nicht besetzten Vaterlandes, noch einmal
konnte er bei dem ersten Treffen der National-
sozialisten auf dem Marsfeld zu München Adolf

H i t l e r ins Auge sehen, um dann einzutreten in
die letzte Phase seines Kampferlebens. Anfang
Februar 1923 sank mit dem Kran tiefer Winter-
nebel auch der düstere Schleier des Schicksals auf
sein Haupt herab. Nur immer schloß sich die
Vostenkette der Franzosen hinter Albert Leo
Schlageter, dem deutschen Offizier des großen
Krieges.



General D e q o u t t e, Oberbefehlshaber der
französischen Rheinarmee und der Einbruchs-
truppen, hatte erst wenige Tage zuvor seinen Vor-
marsch beendet und regelte das Gebiet hermetisch
von freies Deutschland ab. Es umfaßte eine
Zerklüftung nördlich die Linie vom Rheinbafien
Wesel, den Lauf der Lippe entlang über Lünen
binaus, bog dann im Osten über Brakel und Ap-
lerbeck auf Westhofen ab, um nordwestlich von
Neck unter vorübergehender Einschließung der
Städte Bohmarstein, Hiddinshausen und Herz-
kamp auf die Rheinbafis nördlich Hummergeiß
zurückzugehen. Eine schmale Besatzungseinfahrt
aus der Sanktionszeit führte von Heintzen und
Bohrwinkel über Kemscheid und Hudeswagen
hinaus scharf südlich in das Reich ein.

Damit waren die Vorbedingungen für einen
Angriff auf alle Zweige der deutschen Verwal-
tung erfüllt. P a u l F i r r a r d, der französische
Vorsteher der Rheinlandkontrollen, ordnete
Tag und Nacht über den erforderlichen Bestim-
mungen, die er in Form von „Ordonnances“
herausgab. General Deaoutte übernahm sie.
Niemand durfte das Gebiet verlassen oder ein-
treten, wenn es den Fremden nicht gefiel; jeder
Deutsche, ob Frau, ob Kind, mußte sich bei Ver-
meidung sofortiger Festnahme mit einem Paß
ausweisen können. Um diesen Anweisung zu er-
halten, drängte sich das Volk vor den Ämtern,
die sich der plötzlichen Bürde erst in Tagen, ja
Wochen zu entledigen vermochten. So wurden
Kinder, die zur Schule wollten, Frauen, die zu
Einkauf über die Straße gingen, Arbeiter und
Gewerbetreibende, die sich auf dem Wege zum
Arbeitsplatz befanden, von den Franzosen in die
Gejängnisse verschleppt, weil sie der Paßvorschrift
nicht genügt hatten. Das war der erste Zangen-
griff, mit dem die verhafteten Völkchen unter den
Willen Frankreichs gezwungen werden sollten.

Schlag auf Schlag folgten die nächsten. Paul Tirard, handelnd im Auftrage Poincarés, verstand den Dienst an Frankreich auf seine Art. Er verfuhr, die harte Faust gleichsam in weiches Leder gekleidet, am Rhein nach Prinzipien, wie er sie sich als Zivilgouverneur von Marokko zu eigen gemacht: unerbittlich rassend, was er für Frankreich einheimsen konnte. Und das war jetzt die Ruhr.

Nach seinem Willen sollte das Einbruchgebiet mit dem altbelegten Rheinland völlig anammengeschweißt werden. Daß er bei Ausführung dieses Verbahens die elementarsten Grundlage des Völkerrechtes mißachtete, daß er insbesondere gegen das Rheinlandabkommen vom 10. Januar 1920 verstieß, nach welchem die Alliierten zu Verordnungen am Rhein lediglich befugt waren, soweit diese der Sicherheit und den Bedürfnissen der Besatzungstruppen dienten, — das alles kümmerte ihn wenig, der die ebenso lauen wie äußerst seltenen Einwendungen des englischen Vertreters im „Interalliierten Hohen Ausschuss für die Rheinlande“ mit einem Lächeln gallischer Durchtriebenheit abtat. Unverdroßen gab er die allmählich zu einem umfangreichen Gesehenswert ansehenden Ordonnanzen heraus, die alle Gebiete des öffentlichen Lebens an Rhein und Ruhr franzosieren sollten.

Damit die Bestimmungen gegen den Willen der gereizten Bevölkerung durchgeführt werden konnten, wurde der Belagerungsinstand verschärft. Kein Stroh, kein Eisen, kein Liter Wein durfte hinüber ins freie Deutschland. Dort machte sich der Kohlenmangel bald so empfindlich bemerkbar, daß der Eisenbahnverkehr eingelebte werden mußte. Als „Sanktion“ für die Einstellung internationaler Schnellzugsverbindungen ließ die Rheinlandkommission die Schwarzwaldstrecke Offenburg und Appenweier besetzen und hielt dadurch die Hand auf der innerdeutschen Tabulæe Versus Basel.

Bis in den Staub sollte Deutschland gedemütigt werden. Im Ruhegebiet wurden die Zölle beschlagnahmt, sämtliche Steuern des Staates sowie dessen Einnahmen aus Forst- und Bergwerksbesitz beschlagnahmt, die Beamten der Befehlsgewalt Tirards unterstellt und, da sie sich nicht fügten, eingekerkert, um anschließend ausgewiesen und durch Franzosen ersetzt zu werden. Man begann mit der Verhaftung lei-

tender Persönlichkeiten, in der Absicht, das Volk der Führung zu berauben und so den Widerstandswillen zu brechen. Dem gleichen Zweck diente die Knebelung der deutschen Presse. Täglich wurden Zeitungen verboten; französische Blätter, oft in schlechtestem Deutsch geschrieben, erschienen an ihrer Stelle und suchten für den gallischen Hahn zu werben, der unheilvoll im Lande krähte. Begreiflicherweise ohne Erfolg.

Die Ausplünderung des Ruhegebietes machte keinerlei Fortschritte. Mitte Februar waren etwa 100 Tonnen Kohlen das dürftige Ergebnis der bisherigen Raubausfährungen. Paul Tirard, hartnäckig darauf bedacht, die militärisch-politische Machtentfaltung zur Füllung des französischen Staatsfackels auszunutzen, verordnete nun, daß jeder deutsche Eisenbahner, der zur Verhinderung der Kohlenabfuhr beitrage, mit Zuchthaus und Deportation nach Frankreich oder der Teufelsinsel bestraft werde. Allein, auch das fruchtete nichts. Die Züge, soweit sie überhaupt in Gang kamen, blieben irgendwelcher Defekte wegen auf freier Strecke stehen, rannsen gegen Pressbode oder mußten angehalten werden, weil die Gleise von geheimnisvollen Kräften aufgerissen waren.

Da warf man die deutschen Eisenbahner einfach aus dem Lande hinaus. Innerhalb 24 Stunden hatten sie mit ihren Familien die Wohnungen zu räumen, ohne Rücksicht auf Schwangere, hochschwangere Frauen und Fieberkranke, die, von Miegern und Spahis mit Kolben gestoßen, bei Wind und Wetter im unbefestigten Gebiet auf freier Landstraße ausgelegt wurden. An Stelle der deutschen Beamten trat ein Heer französischer und belgischer Eisenbahner, unter Leitung einer von der Rheinlandkommission ernannten Régie des chemins de fer des territoires occupés (Eisenbahnverwaltung der besetzten Gebiete), kurz „Régie“ genannt, stehend und Monate hindurch vergeblich bemüht, mit dem außerordentlich komplizierten Mechanismus dieses vielfach verzweigten Eisenbahnnetzes fertig zu werden. Verwirrung, Zusammenstöße, wüste Trümmerhaufen waren der Anfang, unbekannter Diebstahl des rollenden Materials, die Fortschaffung einer ungeheuerlichen Menge deutscher Waaggons nach Frankreich und Belgien das Ende dieses „friedlichen“ Missionswerkes.

Hemlich begann Tirard seine dunklen

Wachendhaften, die erst später aus Tageslicht kommen sollten, auf die Hefe des Welles auszuheben und mit verbrecherischen Elementen Fäulung zu nehmen. Es war jenes Geißel, das sich zu Trägern des Separatismus, zu den Schrittmachern der französischen Abtrennungsbestrebungen an Rhein und Ruhr herabwürdigte. Daß hierbei den Franzosen die deutsche Schuttpolizei fatal im Wege war, ist nicht vormundertich. Nach wie vor, trotz aufreizender Schlägen durch unausführbare Verträge, trotz latider Angriffe von seiten des französischen Militärs, nach wie vor taten die Beamten treu ihre schwere Pflicht und vernueben es vernlich, den erickuten Vorwand zur Auflösung zu geben.

Da machte General Deqonite kurzen Prozeß. Ende Februar ließ er die Kasernen der Schuttpolizei von großen, mit Panzerwagen und Artillerie versehenen Truppenangeboten umstellen, die Beamten unter Stößen und Schlägen entwaffnen, in Züge pferden und in das unbesetzte Gebiet abschieben. Wer von ihnen in Bürgerquartieren wohnte und daher von dem Ausweisungsbefehl keine Kenntnis erhalten hatte, wurde verhaftet, ins Gefängnis veridsezt und nach viehischen Mißhandlungen von den Kriegsgesichtsen bestraft.

Jetzt erst glaubte Paul Tirard, die genügende Bewegungsfreiheit nicht nur zur weiteren Verfolgung seiner finsternen politischen Pläne, sondern auch zur nachhaltigsten Transaktionierung der vaterlandsbewussten Bevölkerung erlangt zu haben. Was sich die französische Armee in dieser Beziehung geleistet hat oder, veranlaßt durch Poincaré, den Deutschenhaßer an der Seine, und seine Befolgsleute vom Schlage Maurice Barres, leisten mußte, es gereicht ihr, die auf eine lange ruhmvolle Tradition zurückblicken kann, nicht zur Ehre. Daß sich die Angehörigen der Bekannungsstrecken zu Werkzeugen regelrechter Raubüberfälle herabließen, daß sie barmhertigen Passanten auf der Straße die Geldtaschen raubten, in die Kordobantfihale Dureburg einbrachen, die Tresors austrannten und selbst aus dem Schnellzug Berlin - Köln dreizehn Millionen Mark im Auftrage der französischen Regierung einfach stahlen, das mag man noch als ein etwas eigenartiges Charakteristikum der jenseitigen Eindringlinge hinnehmen, die sich zu Hütern der ererbischen Kultur aufzuwerfen wagten.

Ein wenig schones Bild, das sich aber im weiteren Verlauf der Dinge wesentlich veridlimmert. Die Besatzung begann sich bald in einem ganz euen zur Schau getragenen Kriegszustand gegenüber dem friedlichen deutschen Volk zu fühlen und nahm jede Gelegenheit wahr, an ihm die Wirkung scharfer Munition zu erproben.

So in der Stadt Buer am 11. März 1923. Dort waren am Tage zuvor zwei französische Offiziere von ihren Untergebenen (Alpenjägern) erschossen worden. General Caron, Führer des 32. Armeekorps, verbünderte die Ankündigung des Verbrechens, um es zum Anlaß fürchterlicher Ausschreitungen gegen die Deutschen zu nehmen. Zunächst wurden der Kriminalassistent Burgbort und sein Stummschreiber Wittersogget verhaftet. Beide hatten mit dem Mord nicht das geringste zu tun. Auf dem Wege zur Wache wurden sie von der tierischen Sochateska mit Peitschenhieben und Kolbenstößen bearbeitet, unter dem Verfluchsgeschrüll: „Gleicht, ihr deutschen Schweine!“ bis zur Unkenntlichkeit veridummt und schließlich hinter dem Rathaus von Buer erschossen. Auf der Straße erhielten zahlreiche Passanten alsdann Bajonettschläge, aus dem Gymnasium vertrieb man die Schüler mit Knütteln, weil sie vaterlandische Lieder gesungen hatten, verhaftete die Lehrer und stellte den Direktor vor ein Kriegsgericht.

Der Wahnsinn ging um, alienthalven gestigert bis zur tollsten Tollheit, die am Sonnabend vor Ostern auch nach Eilen übergriff. In der Frühe besetzte Leutnant Durieux mit einer französischen „Kampfguppe“ die große Autobahn der Kruppwerke, um nach den Weisungen einer Kommission der „Micum“, die später eintreffen sollte, eine Anzahl Lastwagen neuen Typs zu rauben. Des 9 Uhr ab heulten die Sirenen ohne Unterlaß, aus den Hallen strömte die Belegschaft herbei und demonstrierte in durchaus friedlicher Weise gegen den beabachtigten Raub. Niemand wurde angegriffen.

Um 11.15 Uhr, nachdem die Sirenen abgestellt waren, begann sich die Menge wieder zu verlaufen. In diesem Augenblick gab der französische Offizier unerwartet und ohne Warnung den Befehl, in die Anmarschlosen hineinzumarschieren. Im Nu wälzte sich ein dichter Menschenhaufen in seinem Blut. Dreizehn Tote und vierzig Verwundete, sämtlich von Kugeln-

schossen, also bereits abziehend und nicht angreifend getroffen, hatte die Einwohnerschaft Essen am Osterionnabend zu betlagen. Der Verantwortung an diesem Massenmord suchten sich die freunden Gewaltaherrscher dadurch zu entziehen, daß sie Krupp von Bohlen und Halbach und neun Betriebsmitglieder der deutschen Barfemahnrede unter der haltlosen Verdächtigung, an dem schrecklichen Vorfall die Schuld zu tragen, feiter vor ein Kriegsgericht stellen und neben hohen Geldstrafen zu unsäglich 145 Jahren Gefängnis verurteilen.

Nicht genug jedoch, daß die unglückliche deutsche Bevölkerung diese Kron zu erdulden hatte, sie mußte es auch erleben, daß gewerkschaftliche Vertreter aus den eigenen Reihen und endlich noch die Kommunisten zum Widerpart des eigenen Volkes wurden. Mehrfach versuchten diese, u. a. in Mülheim, in Essen, Bochum, Schenklirchen und Dortmund, die Rathhäuser, aber auch die Geschäfte und Privatwohnungen zu stürmen, wurden aber von dem inzwischen gebildeten Selbstschutz immer wieder vertrieben. Bald allerdings wäre es, die Gefährdung der Arbeiterschaft mit diesem Verbrechen in Verbindung zu bringen. Denn gerade von Arbeitern ist im Ruhrkampf hervorzuheben gewesen worden. Sie durchschwammen die eisernen Flüsse, um Nachrichten oder kleinere Warenmengen in das unbefestete Gebiet zu schaffen, machten der Besatzung bei jeder Gelegenheit Schwierigkeiten und standen treu zu ihrem Volk in jeder Phase dieser entsetzlichen Tragödie, deren Gipfel bald erreicht wurde.



Das Gefüge des Deutschen Reiches schien dem Verfall nahe zu sein. Zwietracht im Innern, harteste Verdrängung von außen machten es daher einem engeren Kreis der Reichswehr zur Pflicht, entgegen dem schwankenden Verhalten der Regierung Euno und trotz der internationalen Unterwerfungsarbeit des Preussischen Ministeriums Braun-Severing für den möglicherweise bevorstehenden Verwerfungskampf wenigstens einige, wenn auch dürftige Vorbereitungen zu treffen. Die „Schwarze Reichswehr“, eine geheime und, wie bereits geschildert²⁾, verhältnismäßig geringe Heeresverstarkung, wurde gebildet. Zu ihren Führern gehörte auch ein Freikorpsführer Heinz

²⁾ Vgl. „Schaltungsbrief“ 2/1935.

Dauenstein, Gründer der „Organisation Heinz“, die im Ruhrgebiet zur Hauptstütze des aktiven Kampfes gegen die Eindringlinge geworden war. Dauenstein leitete sie von dem anberaumten Elberfeld aus. Nachrichtentrupps und Sprengkommandos waren gebildet worden, die bald eine fieberhafte Tätigkeit entfalteten. Etwas, wo immer die Franzosen sich um den Kohlenraub mühten, die Gleise auf, sprengten Kanalarbeiten und Brücken, beobachteten jede Truppenbewegung des Feindes und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Unheimlich bewegte sich die verdammte Erde unter den Füßen der Feinde, sie ruhete sich, einem Ausbruch des Vulkans Mecklenburg ähnlich, wie aus einem Pulverfaß. Dort reichten die Kräfte der Besatzung nicht mehr zur Sicherung der Bahnhöfe und Abfuhrwege aus, Verstärkungen kamen eilig aus Frankreich herbei, es nützte nichts: die Kohlentransporte blieben stehen oder rollten die Bahndämme hinab, obwohl die Eindringlinge mit den brutalsten Straßen, ja mit dem Tode drohten und rastlos nach ihren mürben Gegnern suchten.

Wenn man heute die Namen derer nennt, die damals tapfer und bedenkenlos diesen schweren Kampf ausfochten, dann sagt man den Franzosen nichts Neues. Viele, die meisten, zählen zu den Anhängern Adolf Hitlers. Viktor Lühse, Erich Koch, Karl Kaufmann und eine Reihe bekannter Freikorpskämpfer standen an der Ruhr in Front.

Der Führer des Sprengtrupps Essen aber war Albert Leo Schlageter. Oft schon war er mit den Franzosen in engere Verührung gekommen, bei der Beobachtung ihrer militärischen Maßnahmen, bei der Verhinderung eines Verstoßes oder bei Hilfenleistungen, die er bedrangten Vorkommnissen hatte zuteil werden lassen. Nicht selten war er geschlagen, mißhandelt worden, doch bisher hatte er sich den Hasidern entziehen können.

Mit seinem ehemaligen Wirtshaus Gedeert, mit den Freiwilligen Krause und König zog er in der Nacht des 15. März 1923 aus und sprengte die 200 Meter über dem Gelände liegende Eisenbahnbrücke bei Cateau (Strecke Duisburg Düsseldorf) in die Luft, während französische Schützengraben mehrfach das nachts Dunkel durchbrachen und starke Patrouillen in der Nähe waren. Dennoch kam Schlageter ungeschindert mit den Seinen nach Essen zurück.

und übergab dem Verbindungsmann Hauensleins, einem Wilhelm Schneider, der als einziger wusste, wo Schlageter das vorübergehende Quartier aufgeschlagen hatte, die Meldung über das gelungene Unternehmen.

In den folgenden Tagen machte sich bei den Franzosen eine starke Unruhe bemerkbar. Allenthalben wurden Truppen umgruppiert. Schlageter hatte, unterstützt von seinem erprobten Kampfgenosse Sadowski, Tag und Nacht mit Beobachtungen zu tun. Hierbei arbeitete er auf das engste mit dem Nachrichtentrupp Lorenzen zusammen, dem u. a. Kulmann, Wisving, Sanders, Markgraf und der bereits genannte Wilhelm Schneider angeschlossen. Für die Handhabung des Nachrichtendienstes und der Spitzelüberwachung hatten diese Männer eine Anleitung erhalten, die Major Wilhelm Schneider zur Herstellung von Abschriften übergeben wurde. Schneider lieferte die Abschriften noch einiger Zeit zwar ab, behielt aber das Original. Es sollte zugleich mit Bildern einzelner Kameraden Schlageters in verhängnisvoller Weise zum Vorschein kommen.

Die Anstrengungen des Service Sûreté, der französischen Kriminalpolizei, die im Handelsloft in Essen Quartier bezogen hatte, richteten sich von Anfang an auf die Organisation eines umfangreichen Spitzelnetzes. Man war sich bewusst, daß dem aktiven Kugelkampf nur mit Verrätern aus den eigenen Reihen beizukommen war. Dieselbe Ansicht vertrat, es muß leider gesagt werden, auch die Preussische Regierung. Verschiedentlich schielte sich Severing sogar darin, den Franzosen in der Behinderung des aktiven Widerstandes den Rang abzulaufen, ja mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Vor der Wohnung des deutschen Generals von Falkenhayn z. B., den man an den Unternehmungen der „Schwarzen Reichswehr“ beteiligt glaubte, patrouillierten zeitweise ein französischer Spitzel und ein Agent Severings in schmieriger Eintracht auf und ab. Ähnlicher Methoden bediente sich ein Freund und Parteigänger des marxistischen Innenministers, ein Gewerkschaftssekretär aus Bielefeld, der auf dem Umwege über seine Tochter gute Beziehungen zu dem französischen Kriminalbeamten Vitellier unterhielt, einem Ausgestoßenen des deutschen Volkes, der einst den Namen „Berg“ getragen

Die genannten Personen sollten aber der Jagd nach den Kugelämpfern bald in den Vordergrund treten und einander aus ihrer internationalen Heißesverleumdung heraus in die Hände arbeiten. Die Initiative dazu ergreift Severing. Wegen der Druckspannung bei Calcium hatten sich die Franzosen einiger Geiseln aus der Bürgergarde von Kaiserswerth verschert. Anstatt von die zu verlangen, daß sie sowohl im Interesse des Landes als auch derer, die im Falle der Festnahme den Tod oder schwere Zuchthausstrafen zu erwarten hatten, das Opfer einer vorübergehenden Haft auf sich nahmen, veranlaßte Severing den Bürgermeister von Kaiserswerth, gegen Schlageter einen Haftbefehl zu erlassen. Infolge des jüdischen Jarqons, der damals in den höheren preussischen Dienststellen herrschte, wurde der Name Schlageters bei der telephonischen Übermittlung seiner Personalken falsch verstanden. So kam es, daß in dem Haftbefehl der Polizeiverwaltung Kaiserswerth vom 5. April 1923 neben Krause ein Albert Leo „Schlagstein“ oder „Schlapeten“ gesucht wurde.

Der Service Sûreté aber hatte jetzt die erforderlichen Anhaltspunkte, die sich durch Fingerzeige des von Severing informierten Gewerkschaftssekretärs und eines anderen Verräters alsbald zu einer genauen Kenntnis der bisherigen und künftigen geplanten Unternehmungen der Schlageter-Gruppe verdichteten.

Am 8. April wurde der französische Kriminalbeamte Vitellier in Essen darauf hingewiesen, daß einer der Verdächtigen im Union-Hotel abgestiegen sei. Dort hatte sich Schlageter um die Mittagszeit ein Zimmer genommen. Als er sich abends zur Ruhe begeben wollte, hatte Vitellier das Zimmer, in welchem ihm ein schwerer Koffer aufgestellt war, bereits durchsucht und traf Schlageter auf der Treppe. Nach einem Ausweis gefragt, übergab er Vitellier Papiere, die über die Identität Schlageters mit dem seitens der preussischen Polizei gesuchten „Schlagstein“ oder „Schlapeten“ keinen Zweifel ließen. Darauf erfolgte die sofortige Entlassung des deutschen Freiheitshelden, und der Tragödie letzter Akt begann.

Sie nahm ihren Fortgang mit der Sicherstellung des Koffers, in dem neben allerlei Papieren ein größeres Quantum Sprengmunition gefunden wurde, und der Verhaftung von Mit-

kämpfern Schlageter, darunter Sadowski, Kulmann, Wisping, Zimmermann, Becker und Werner. Diese Männer mußten auf dem Service Sécreté erfahren, daß sie ebenso wie Schlageter von einem, der sich Kamerad genannt, verraten worden waren. Die Anweisung zur Nachrichtenübermittlung und Spionageüberwachung wurde ihnen im Original vorgelegt, Bilder und das gesamte Material über ihre Handlungen, bis ins Kleinste detailliert, vorgehalten. Diese Informationen mußten in der Hauptsache von Wilhelm Schneider stammen, der auch das Original jener Anleitung den fremden Bütteln übergeben hatte. Er, der fortan beim Service Sécreté ein- und ausging, der gelegentlich einer Spionagefahrt ins unbefestete Gebiet von der deutschen Polizei verhaftet, aber auf Befehl Severinas freigelassen wurde und sich heute noch in französischen Diensten befindet, — Wilhelm Schneider ist der Verräter Albert Leo Schlageters.

Severing, der die Freilassung Wilhelm Schneiders angeordnet hatte, damit er von diesem nicht belästet wurde, suchte später seine schwere Schuld auf andere abzuwälzen, indem er, gestützt auf das Zeugnis eines inzwischen als unzuverlässig erkannten Freikorpssführers, den Leutnant a. D. Otto Schneider und den ehemaligen Kabarettist Alfred Böhe des Vertrates an Schlageter bezichtigte. Der Unschuldige von Hohe und Otto Schneider ist jedoch nach den Feststellungen des Geheimen Staatsjustizsekretärs als erwiesen anzusehen.

Indessen hat Schlageter unter der Talsache, daß er von allen Seiten verraten worden war, furchtbar gelitten. Er wurde mit seinen Kameraden nach einigen Zwischenstationen von den Franzosen in das Gefängnis Düsseldorf-Derendorf verschleppt. Hier war es Constant Heinsdorf, dem es gelang, in das Gefängnis Einlaß zu erhalten und die politischen Gefangenen, insbesondere Schlageter, in vorbildlicher Weise zu betreuen. Da Severing eine mit Aussicht auf Erfolg in Eberfeld vorbereitete Befreiungsaktion für Schlageter und die Seinen durch Verhaftung der Beteiligten verhindern ließ, so konnte den sieben Beschuldigten am 5. Mai 1923 die Anklageschrift des Oberstaatsanwaltes, Kommandanten Defrenne, in französischer Sprache zugestellt werden. Ein Dolmetscher las

sie ihnen flüchtig vor. Die deutschen Freiheitskämpfer bezeichnete man darin als eine Bande von Übeltätern und Verbrechern, geleitet von Schlageter und gegründet zu dem Zwecke, „Verbrechen gegen Personen oder Eigentum vorzubereiten oder zu begehen“. Schlageter, Werner und Sadowski wurden eine Reihe von Sympatien, Nachrichten Sammlung und Beobachtung der fremden Truppen zur Last gelegt, während man Becker, Zimmermann, Wisping und Kulmann lediglich der Komplettbildung und Spionage beschuldigte. Zum Oficialverteidiger wurde für drei Angeklagte, darunter Schlageter, Oberlandesgerichtsrat Dr. Marx bestimmt, während den anderen Rechtsanwalt Dr. Senigst und, wie zum Hohn, auch der überbelebte Meierendar a. D. Müller, ein separatistischer Französischer, zur Seite stehen sollten. Die Verteidigung der Angeklagten stellte sich aber sofort als formelle Besche der französischen Justiz heraus, da die Anwälte erst am Tage vor der Hauptverhandlung Gelegenheit erhielten, mit ihren Klienten zu sprechen.

Schon am 8. Mai fand der Prozeß statt. Der für die Verhandlung ausersehene Sitzungssaal des Landgerichts in der Mühlenstraße zu Düsseldorf war dicht gefüllt mit französischen Offizieren und ihren Weibchensleuten. Mante Uniformen, lustige Frühjahrskleider, der Geruch reuren Parfums, sensationellsterne Geschlechter. Dazwischen nur wenige Deutsche, ernst und mit kaum verbohlenen Stirnen. Dabunter, stehend, eine Gruppe französischer Infanterie mit aufgestanzten Bajonetten. Draußen hatte sich in der dunkelblauen Morgenröte eine kleine Volksmenge angesammelt; ergriffen blickte sie den eintreffenden Freiheitskämpfern entgegen. Die Hände in Eisen gelegt, streng bewacht wurden sie in das Gerichtssaal geföhrt. In den Verhandlungsraum ging Schlageter voran, ruhig und gemessen, das große klare Gesicht bleich von der Einzelhaft. Darauf eröfnete das Kriegsgericht, bestehend aus fünf französischen Offizieren in Galauniform. Sofort gellten die scharfen Kommandos der Wache an den kalten Wänden entlang: „Attention! Le conseil!“ (Achtung! Das Kriegsgericht!“) „Présencez — armes!“ („Präsentiert das Gewehr!“)

Die Offiziere salutierten. Das Gericht nahm Platz, links davon der französische Anklager,

Oberleutnant D u m o u l i n , rechts die Verteidiger. Der Vorsitzende, Oberst B l o n d e l , eröffnete die Sitzung.

Man verhandelte zwei Tage, um festzustellen, daß Schlageter das Haupt der Eisener Sabotageorganisation gewesen war. Geblissentlich behandelten ihn die Franzosen auch jetzt als Auswurf der Menschheit, ohne auch nur mit einem Gedanken den wahren Tatsbestand zu berühren, der sich ganz klar aus der Situation ergab.

Die französische Armee hatte im ersten Frieden das Deutsche Reich überfallen und eines seiner wichtigsten Gebiete mit Waffengewalt geraubt. Jedes andere Land hätte sich dagegen unter Aufbietung seines Heeres in offenem Kampfe gewehrt. Hierzu war Deutschland, geschwächt durch Versailles und die innere Zerrüttung, jedoch nicht in der Lage. Es blieb ihm daher nur übrig, einen verdeckten Kleinkrieg zu führen. Nach völkerrechtlichem Brauch befanden sich daher die beiden Nationen tatsächlich im Kriegszustand. Für einen deutschen Offizier wie Schlageter war es nun selbstverständlich, an der Verteidigung seines Landes mitzuwirken. Wurde er gefangen genommen, dann hatte er Anspruch darauf, als Kriegsgefangener, der für seine im Rahmen des Völkerrechtes begangenen Kampfhandlungen nicht bestraft werden darf, behandelt zu werden.

Nichts davon. Völkerrecht und die in Paris so oft beschworene Zivilisation Europas, sie wurden von den Franzosen mit Füßen getreten. Denn die Verhandlung ergab nicht nur, daß die Kuhlämpfer, insbesondere Sadowitz, von dem französischen Kriminalinspektor E r e m e r und seinem Dolmetscher B o p e n während der Haft in gräßlicher Weise gequält worden waren, sondern es kam auch heraus, daß ein Militärgesellener der „Grande armée“ versucht hatte, Schlageter unter Vorhaltung des Kreuzes zum Verrat noch nicht gefangener Kameraden zu bewegen. Schlageter war aufgesprungen und hatte den Priester angeschrien: „In erster Linie bin ich Deutscher und erst in zweiter Katholik!“

Der gleiche Geist besetzte ihn auch jetzt. Er entlastete die Mitangeklagten, wo er nur konnte, und sagte, dem Anklager Dumoulin fest ins Auge sehend, bei seinem Schlußwort. „Für das, was ich getan habe, stehe ich ein. Ich bin bereit, die Folgen meines Handelns zu tragen!“

Das war am 9. Mai 1923. In den Abend-

stunden desselben Tages setzte die französische Justiz ihrem rechtswidrigen Vorgehen an der Ruhr unter Entfaltung des üblichen militärischen Pompes die Blutfurche auf. Albert Leo Schlageter wurde zum Tode, seine Mitkämpfer zu lebenslänglichen oder mehrjährigen Zuchthausstrafen und Zwangsarbeit in der Gluthütte von St. Martin de Ré verurteilt. Aufrecht nahm Schlageter dieses unerhörte grausame, „Im Namen des französischen Volkes“ gesprochene Urteil entgegen. Er schritt aus dem Saal, ruhig, gefaßt, neben den fremden Gendarmen, verfolgt von den Blicken des französischen Publikums, die ihm nachgingen wie einem lapidaren Bild, das man erlegen wollte. Wenige Minuten später fiel hinter ihm die schwere eisenbeschlagene Zellentür des Schloss.



Die eingelegte Revision wurde verworfen. Im Sekretariat des französischen Ministerpräsidenten hausten sich die Begnadigungsgesuche. Selbst die Königin von Schweden, eine geborene Wabenerin, hatte sich nachdrücklich für ihren Landsmann eingesetzt. Aber auch eine Reihe katholischer Wardensträger, mit dem Kardinalstaatssekretar G a s p a r r i an der Spitze, erhob ihre Stimme zugunsten des Todgeweihten. Doch gerade Eingaben dieser Art vermochte Raymond P o i n c a r é nicht ernst zu nehmen, da ihm ungescheit bekannt war, daß die katholische Kirche den aktiven Kuhrwiderstand der Deutschen als „schandwürdiges Verbrechen“ ablehnte. Eine Stellungnahme, von der die Öffentlichkeit erst erfuhr, als am 6. Juli 1923 der päpstliche Nuntius P a c e l l i beim Reichskanzler gegen die Sabotageakte an der Ruhr Einspruch erhob.

Am 24. Mai indes wurde Poincaré mißtrauisch infolge eines Berichtes, den ihm der Kommandant des Bruckenkopfes Düsseldorf, General S i m o n , eingereicht hatte. Angeregt durch einen Brief des Referendars Dr. B e c k e r aus Würzburg, der mit Schlageter in Oberfeldstein gestanden, hatte der General festgestellt, daß dort vierzehn französische Soldaten und später ein Offizier durch das mutige Eingreifen Schlageters vor dem sicheren Tode bewahrt worden waren. Poincaré hob wägend das Papier und vertagte schließlich die Entscheidung bis

nach der Kammerfassung vom 25. Mai 1923. An diesem Tage wurde das Schicksal Schlageters zum Spielball des französischen Parlamentarismus. Die Nationalisten, vor allem die Tardieu-Gruppe, griffen Poincaré heftig an. Er führe den Abwehrkrieg zu schlaß, schrie Tardieu, der einstige Vertrauensmann Clemenceaus, unter dem Verfallsackelsche der Mehrheit ihm zu

Drohend erhob sich vor dem Ministerpräsidenten die Gefahr eines Misstrauensvotums; er suchte seine Stellung wanken. Da sprang er auf, erregt, die Greisensitze gerötet: „Zu schlaß, zu schlaß?“ fragte er, bis ins tiefste verlegt. „Meine Herren, das sagen Sie mir, der ich soeben den Befehl zur Erschießung Schlageters gegeben habe!“

Aud im Moment schlug die Stimmung um. Tardieu strahlte „Dann, Herr Präsident“, rief er aus, „haben Sie das Vertrauen des Hohen Hauses und das meinige dazu!“



Noch am 22. Mai hatte Schlageter, als ihn — in Vertretung des abwesenden Verteidigers Dr. Marx — Rechtsanwalt Dr. Senghofs im Gefängnis aufsuchte und über die Vergnadigungs-möglichkeiten sprach, ruhig und bestimmt gesagt: „Lieber Herr Rechtsanwalt, warum sollte ich das französische Kriegsgericht um Milderung an-suchen? Ich habe nie um Gnade gewinkt und werde es auch jetzt nicht tun . . .“ Das waren die Worte eines abgeklärten Mannes, der in dem Wissen, für die Ehre seines Landes und die naturgegebene Rechtmäßigkeit seiner Tat bis zum letzten Atemzuge einzustehen, über das eigene Ich hinausgewachsen war. Wodurch die verblendeten Frontleute ihn als „Sekret“ be-sandeten, sie sollten es erleben, daß ein Deutscher, ein Offizier und Nationalist, auch ange-sichts des Todes nicht vor ihnen koch.

Im Hauptquartier des Oberkommandierenden der Rheinarmee, General Degoutte, war der telegraphische Exekutionsbefehl erst in den Abend-stunden des 25. Mai eingegangen. Die von Poincaré in der Kammer abgegebene Erklä-rung, daß er die Erschießung bereits am Ver-mittag angeordnet habe, entsprach also nicht der Wahrheit; lediglich zur Rettung seiner Position sollte Schlageter ermordet werden.

Um Mitternacht begannen die Vorbereitun-gen. Der stellvertretende Verteidiger Dr. Senghofs, die Gefängnisgehilfen, Priester F a s - b e n d e r und Kaplan K o g g e n d o r f, wur-den aus den Betten getrennt. Versetzt eilten sie durch eine pechschwarze Kammer, durch Straßen, die infolge eines Streiks im Gas-werk verdunkelt waren, und befanden sich bald darauf im Gefängnis, vor einem Haufen fran-zösischer Offiziere

Der Gendarmeriekommandant Loriet, ein martialisch dreinschauender Kolonialsoldat, zeigte höhnisch grinsend seine Freude darüber, daß die Urteilsvollstreckung an Schlageter nun doch, und zwar um vier Uhr morgens, stattfinden, der Tod-geweihte jedoch davon laut Vorschrift frühestens eine Stunde vorher Kenntnis erhalten dürfe. Alle Bitten des Verteidigers und der Heillichen, sie sofort zu Schlageter zu lassen, wurden mit dem Hinweis abge schlagen, daß man sich auf den Tod in wenigen Minuten vorbereiten könne und im übrigen das Erscheinen des Anklagevertreters abwarten sei.

Kurz nach 3 Uhr erschien Staatsanwalt Du-moulin. Mit ihm polierte eine Kette feindlicher Militärs durch das muffige Labyrinth der Gänge, hinterdrein die deutschen Zivilisten. Rasch wurde die Zellentür geöffnet. Mit einer flackernden Kerze leuchtete man hinein in den nüchternen Raum; Schlageter lag noch in tiefem Schlaß

Dumonlin rüttelte ihn wach. „Stehen Sie auf, Monsieur“, rief er ihn französisch an, „die Stunde der Exekution Ihres Urteils ist ge-kommen!“

Schlageter richtete sich langsam auf. Ein Dol-metscher überlegte die furchtbare Mitteilung des Staatsanwaltes in schlechtes Deutsch und fragte, ob Schlageter verstanden habe. „Nein!“ ant-wortete er und rieb sich verächtlich die Augen. Der Dolmetscher wiederholte. Jetzt hatte der Ge-fangene verstanden. Er bejahte die nochmalige Frage, klar und gefaßt: „Ich habe es nicht anders erwartet!“

Im Bett noch warf er einige Zeilen an seine Angehörigen aufs Papier, darunter die Worte: „Nun trete ich bald meinen letzten Gang an. Also dann auf frohes Wiedersehen im Jenseits. Grüße an Euch alle . . . die ganze Heimat“

Meer konnte er, von den fremden Peinigern zur Eile gebrängt, nicht schreiben. Hattig mußte er sich ankleiden, an Stelle des gewohnten feldgrauen Ehrenkleides trug er sein von der Hart schädig gewordenes Zivil. Inzwischen hatten ihn die Schwärze Frankreichs mit Pfarrer Händel allein gelassen, der nur kurz seines seel-fergeßenen Amtes walten konnte, ständig unterbrochen vom Klopfen und den zornigen Rufen des Vennants Vertet an der Tür: „Schneider, Schneider!“

Voller Würde, das Auge groß und klar auf die Franzosen gerichtet, trat Schlageter in den Gehängkorridor, schritt gerast und ruhig zum Badraum der Fremden, trank dort ein Glas Rum, rauchte eine Zigarette halb, warf sie angewidert fort und rief beim Verlassen des Gefängnisses den deutschen Beamten vom Nachdienst, die an der Pforte zu ehrfurchtsvollem Gruß Aufstellung genommen hatten, fröhlich und männlich ein „Auf Wiedersehen“ zu.

Draußen standen Automobile bereit; daneben eine Schwadron französischer Kurassiere mit gezogenem Säbel. Schlageter hob den Blick, ohne Mantel frostellte er etwas in dem kühlen Mai-morgen. Am Osten begann sich der bernsteinfarbene Horizont leicht zu röten, doch es schien, als wolle die Sonne nur zögernd anschauen über Deutschland. Noch einen zweiten Blick warf er hinüber, lang und sehnsüchtig, dann bestieg er mit einer scharfen Wendung den französischen Lastwagen, ihm zur Seite Dr. Senghied und die Geistlichen. Ratternd setzte sich der Zug in Bewegung, an der Spitze die Automobile der französischen Offiziere, vor und hinter dem Lastwagen je eine Halbschwadron der Kurassiere. Zur Holzheimer Heide.

Sie war an der Richtstätte ein oder Steinbruch damals, grau und trostlos, auf dem mehrere Kompagnen Infanterie, Gendarmen und die Exekutionsgruppe, etwa 12 Mann stark, in geringer Entfernung von einem weißen Richtpfahl angetreten waren. Beim Eintreten des Bernsteintons gellten aufweisend die antiken Töne der Clairons wie im Triumph über den Tod. Schlageter verließ den Lastwagen mit der inneren Abgewogenheit eines Menschen, der mit diesem Dasein völlig abgeschlossen hat. Was ihm das Schicksal auf den Weg seines kurzen Lebens gelegt an Kampf und Not, an Lust und

Freude, er war, ein rechter Mann, quer durchgegangen mit der Kraft seiner Jugend, im Wissen um den Wert seines Blutes, das nun dem Ränkepiel und der Gewaltpolitik Pom-earés zum Opfer gebracht werden sollte. Schlageter nahm dieses Opfer auf sich, gewillt, es durch seine Haltung zu einer Ehrendenke für Frankreich und zu einem Ruhm für Deutschland werden zu lassen. Still nahm er Abschied von den Deutschen, den Geistlichen und Dr. Senghied, drückte ihnen fest die Hand, machte einige Schritte, drehte sich noch einmal um und sagte laut: „Grüßen Sie mir meine Eltern, Geschwister und Verwandten, meine Freunde und — mein Deutschland!“

Betroffen saßen die Franzosen, wie dieser Mann, den sie einen Verbrecher genannt, ohne Zittern, ohne Zögern, entschlossen und mutig zur Richtstätte ging. An dem weißen Pfahl stand er, hörte die eintönige Urteilsverkündung des Richtschrägers an, bis ein Soldat ihm die Fäuste band, sie an dem Marterpfahl befestigte, dann auch die Hände fesselte, ihm rasch eine breite, weiße Binde vor die Augen legte und den Aufrechten zwang, niederzuliegen.

Totenstille, nur durchbrochen von dem Jubelieren einer Verste, die hoch in den Lüften sang, als bräme sie dem Landvolk mit ihrem Lied den letzten Varmatzen.

Totenstille, die plötzlich zerriß und von gellenden Kommandos, vom Krachen einer Salve aus französischen Gewehren.

Schlageter brach zusammen; fünf Kugeln hatten ihn getroffen. Da machte sich ein französischer Offizier an ihn heran und gab aus seiner Pistole an den Todwunden noch zwei Jagdschüsse ab. Schlageter sank nun völlig nieder. Aus seinem Körper sickerte es rot auf den Sand der Holzheimer Heide.

Der Mord war vollbracht. Der Tote wurde in einen bereitgehaltenen Sarg getan. Erschüttert wendeten sich jetzt sogar die Franzosen ab, erschütterter noch die Deutschen. Langsam gingen sie zum Portal des nahen Friedhofes. Rechts und links davon marschierten zwei Halbzüge französischer Infanterie auf und präsentierten das Gewehr, als der Lastwagen mit dem Leichnam das Portal durchfuhr.

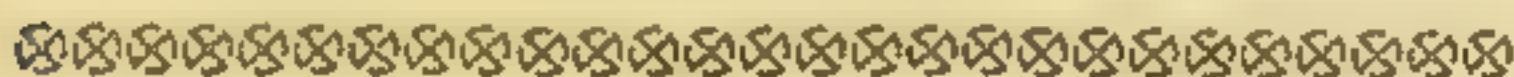
Kurz darauf hat Staatsanwalt Dammelin, zu spät das Tragische dieser entsetzlichen Tat er-

kennead, Dr. Sengsted, der ihm bisher die Lanterne des Schatters vergeblich klarzumachen versucht hatte, um Entgegennahme einer Erklärung in Gegenwart der umstehenden Offiziere. Sie lautete: „Herr Doktor, Sie haben mit Ihrer Auffassung von dem Charakter Schlageters recht gehabt. Es ist unmöglich, daß ein Mann so tapfer und heldenhaft stirbt wie dieser deutsche Offizier, wenn nicht sein Handeln, das ihn zum Tode geführt hat, von edelster, reinster, uneigennützigster Vaterlandsliebe diktiert ist.“

Machte Schlageter mit seinem mannhaften Verhalten die Franzosen noch im Tode besiegt haben — grundsätzlich wurde ihre Gesinnung dadurch leider nicht gewandelt. Denn nachdem er unter dem Pfeile der drei deutschen Zeugen

lang- und klanglos für einige Zeit auf dem Nordfriedhof von Düsseldorf beigesetzt worden war und auf seinem Grabe in den folgenden Stunden die Kränze sich zu Bergen gehäuft hatten, machten seine Helfer sich noch der Grabeschandung schuldig und entfernten die schwarz-weiß-roten Kranzschleifen von der Ruhestätte des deutschen Freiheitskämpfers.

Erst nach seiner Überführung in die Heimat konnte ihm die verdiente Ehrung zuteil werden. Weil er gelebt, wie er leben mußte; weil er gekämpft, wie es die Zeit gebot; weil er gestorben, wie es das Blut ihm befahl; ohne Feste, schlicht und erhaben, ein Märtyrer, dessen Werden und Vergehen nichts war — als ein Geschenk an das deutsche Volk.



Fragelasten

Ed. H., Bonn.

Anfragen ohne Namensnennung und Adressenangabe werden im „Schulungsbrief“ grundsätzlich nicht beantwortet.

Martin Brandt, Hannover.

Wenn Sie seit Februar 1931 lediglich ferdinand Mangel der SS waren und sich erst im Februar 1933 dazu bereitfinden konnten, in die NSDAP. einzutreten, dann ist nicht ersichtlich, wie eine solche Haltung als „Kämpfer der“ bezeichnet werden soll. In den alten Kämpfern gehören Sie daher auf keinen Fall.

E. N., Daren.

Es ist beabsichtigt, die Einkommensgrenze, über die hinaus Anwartschaften seitens der NSDAP. nicht mehr gezahlt werden, von 100,- RM. auf 150,- RM. heraufzusetzen. Die für die Arbeitslosen mit dieser Ansetzung verbundene Belastung wird zuerst noch überprüft.

H. W., Ehemann.

1 Die Mitgliedsbücher der ehemaligen Verbände bzw. der Reichsbetriebsgemeinschaften werden für den Nachweis der erworbenen Anwartschaften und der Mitgliedschaft anerkannt. Besondere Bestimmungen werden nicht ausgestellt. Folgende werden diese Mitgliedsbücher noch im Laufe dieses Jahres gegen Mitgliedsbücher der Deutschen Arbeitsfront ausgetauscht. In der NSDAP. werden die für die erworbenen Anwartschaften eingetragen.

2 Da nach Art. 15a haben früher erworbene Anwartschaften dann nicht aufrechterhalten, wenn das Mitglied infolge seiner Parteizugehörigkeit nur Verwaltungsgebühren und höhere Beiträge entrichtet haben, so rechtzeitig an, wenn das Mitglied gemäß Artikel 14f als Erwerbsloser oder Kurzarbeiter (der

keine Unterstützung von der NSDAP. bezieht) Verwaltungsgebühren der Klasse I zahlt. Bei der Berechnung von Leistungen der NSDAP. bleiben Verwaltungsgebühren auf jeden Fall außer Anrechnung.

E. N., Bl. Haselberg.

Die NSDAP.-Dienststelle, die den Beitrag liefert bzw. nicht, befindet sich auf der Reichsbank oder dem Reichsbankbuch. Die Beitragszahlung für die im Frage kommende Zeit erfolgt ist und die Marken bzw. Quittungen verlorengegangen sind.

L. T., Vendingen.

Bei Streitigkeiten zwischen einem Parteiführer und einem erscheinenden NSDAP.-Mitgliedenschaftsleiter übernimmt die zuständige Arbeitsgemeinschaft der NSDAP. die Vertretung des Kameraden.

H. N., Berlin-Pankow.

Die NSDAP.-Hago besteht in Vertretung der Reichsorganisationsleiter P. Dr. L., nur aus Parteigenossen. Die in der Zeit vor der Machtübernahme und in der Zeit bis zu dieser Verfügung in die NSDAP.-Hago übernommenen Nicht-Parteigenossen sind in die NSDAP. (Reichsbetriebsgemeinschaft 17 18) überführt worden. Ein Parteiführer Leiter der NSDAP.-Hago muß alle Parteigenossen sein. Daraus ergibt sich, daß die Abhaltung von Versammlungen der NSDAP.-Hago usw. durch Nicht-Parteigenossen unzulässig ist.

Da die Aufnahme in die NSDAP. getrennt ist, kann ein Nicht-Parteigenosse, auch wenn er früher Anwärter in der NSDAP.-Hago war, nicht in die NSDAP. aufgenommen werden.

A. P., Rees.

Wir verweisen auf die Anordnung des Reichsorganisationsleiters P. Dr. L. vom 29. April 1934 über das Verbot der Doppelmitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront und zu landesfremden Berufsverbänden, die noch vor Kollisionszeit hat.

Das deutsche Buch

Alfred Maderno:

Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer

Karl-Verlag, Berlin, 1934. 208 S., 2,50 RM., Bro.
4, - RM.

Der Verfasser selbst nennt sein Werk beiseiten nur einen Versuch, dessen Sinn ist: „Mit Deutschland im Herzen das Mittelmeer als Schauplatz germanischen Geschehens und Schaffens zu erleben.“ Der Versuch ist bestens gelungen. In unterhaltender, spannender Form ist hier ein Geschichtsbuch geboten, wie wir es über diesen Stoff bisher noch nicht besitzen. Es gibt eine übersichtliche Darstellung des großen kulturellen Erbes der germanischen Völker in Spanien, Nordafrika und Italien, widerlegt die Geschichtslüge von der nur zerstörenden Wirkung der Germanenzüge nach dem Süden und zeigt die schöpferische, Achtung gebietende Kulturböhe der kraftvollen jungen Germanenstämme am Mittelmeergebiet. Mit großer Sachkenntnis werden auch entlegene und wenig bekannte Zeugen der gotischen, vandalischen und langobardischen Vergangenheit aufgespürt und in den geschichtlichen und geistigen Zusammenhang gestellt. Bei aller Betonung der heldischen Größe germanischer Schicksalsbestimmung im Süden ist das Buch frei von Einseitigkeit. Hart ist sein Urteil über das ruhmlose Ende des Vandalenreichs, das uns heutigen Deutschen keine Illusion sein soll.

Aber ebenso entschieden wird das zur Geschichtsfälschung gewordene Schlagwort „Vandalismus“ zurückgewiesen.

Das mit warmem Herzen geschriebene Buch ist bestens zu empfehlen und verdient größte Verbreitung. Wir wünschen seine Aufnahme in alle öffentlichen, Schul- und Werkbüchereien.

Karl Bömer:

Das Dritte Reich im Spiegel der Weltpresse

Armanen-Verlag, Leipzig 1934. Preis kart. 3,80 RM.

In seinem Buch „Das Dritte Reich im Spiegel der Weltpresse“ deckt Karl Bömer die ganze Lügenpropaganda der ausländischen Presse gegen Deutschland auf. Im Eingang sagt der Verfasser richtig, daß wir heute einer derartigen Propaganda gegenüber nicht mehr hilflos dastehen, denn wir haben den Wert und die Bedeutung der Propaganda erkannt. Um so wichtiger aber ist es, daß von Zeit zu Zeit derartige Arbeiten, wie die des Pressechefs des Außenpolitischen Amtes, herauskommen, die uns immer wieder daran erinnern, daß der Deutsche nicht nur eine Innen-, sondern auch eine Außenpolitik zu vertreten hat. Zahlreiche Bilder ergänzen die Ausführung und zeichnen die Strupellosigkeit der Gegner Deutschlands auf. Besonders interessant sind die Methoden, die zum Teil deutsche Abteilungen in eine andere Umpelt verpackten, oder das Hineinretuschieren von Namen.

Mit Recht betont Bömer des Weiteren, daß eine Übersetzung dieses, überwiegend jüdischen Lügenfeldzugs eines Tages zu einer großen Melange für

Deutschland wird, denn es gibt auch bei den benachbarten Völkern eine Grenze der Aufnahme von Lügen, zumal wenn sie gepicht mit Prophezeiungen sind, die immer noch nicht in Deutschland eintreffen wollen. Der Leser atmet auf, wenn er aus dem Schlingensiefel heraus erkennen darf, wie sich schon heute langsam die Wahrheit über das neue Deutschland auch in der ausländischen Presse durchsieht.

K. L. von Dörren:

Rüstung und Abrüstung

Verlag Mittler und Sohn, Berlin, 1933. 303 S.,
12, - RM., geb. 14, - RM.

Das vorliegende Buch ist die Fortsetzung der lobenswerten Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. Es erscheint alljährlich neu und bringt den jeweiligen Stand des Heerwesens aller Staaten der Welt. So ist es eine unentbehrliche Umschau über den Stand der Rüstungen und der Wehrverfassungen auf der ganzen Erde.

Bücher zu unseren Aufgaben:

Die nordischen Grundlagen Europas

A. Walther Darré:

Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse

Verlag A. F. Lehmann, München, 4. Aufl. 1934. Preis
10, - RM.

R. A. Günther:

Frömmigkeit nordischer Art

Verlag Eugen Diederich, Jena, 1934. Preis 1,20 RM.

Gustaf Kossinna:

Die Indogermanen

Verlag Curt Abich, Leipzig, 1921. Preis 3,80 RM.

Hans Meier:

Das Federseemoor als Sied- lungsland des Vorzeitmenschen

Verlag Curt Abich, Leipzig, 4. Aufl. 1929. Preis
2,85 RM.

Hans Meier:

Das Pfahldorf Sipplingen

Verlag Curt Abich, Leipzig, 1932. Preis 3,50 RM.

Walther Schulz:

Das germanische Haus in der vor- geschichtlichen Zeit

Verlag Curt Abich, Leipzig, 2. Aufl. 1921. Preis
3, - RM.

Schlageter

Hoff Müller:

Mein Kampf

Eber-Verlag, München, 1935. Preis 7,20 RM.

Auflage der Märzfolge: 1 050 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsdruckverlag Dr. Max Brandendorfer, Hauptverleger und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jägerich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eber Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: Müller & Sohn G.m.b.H., Berlin SW 68.



SAMMELMAPPE

SCHULUNGS- brief

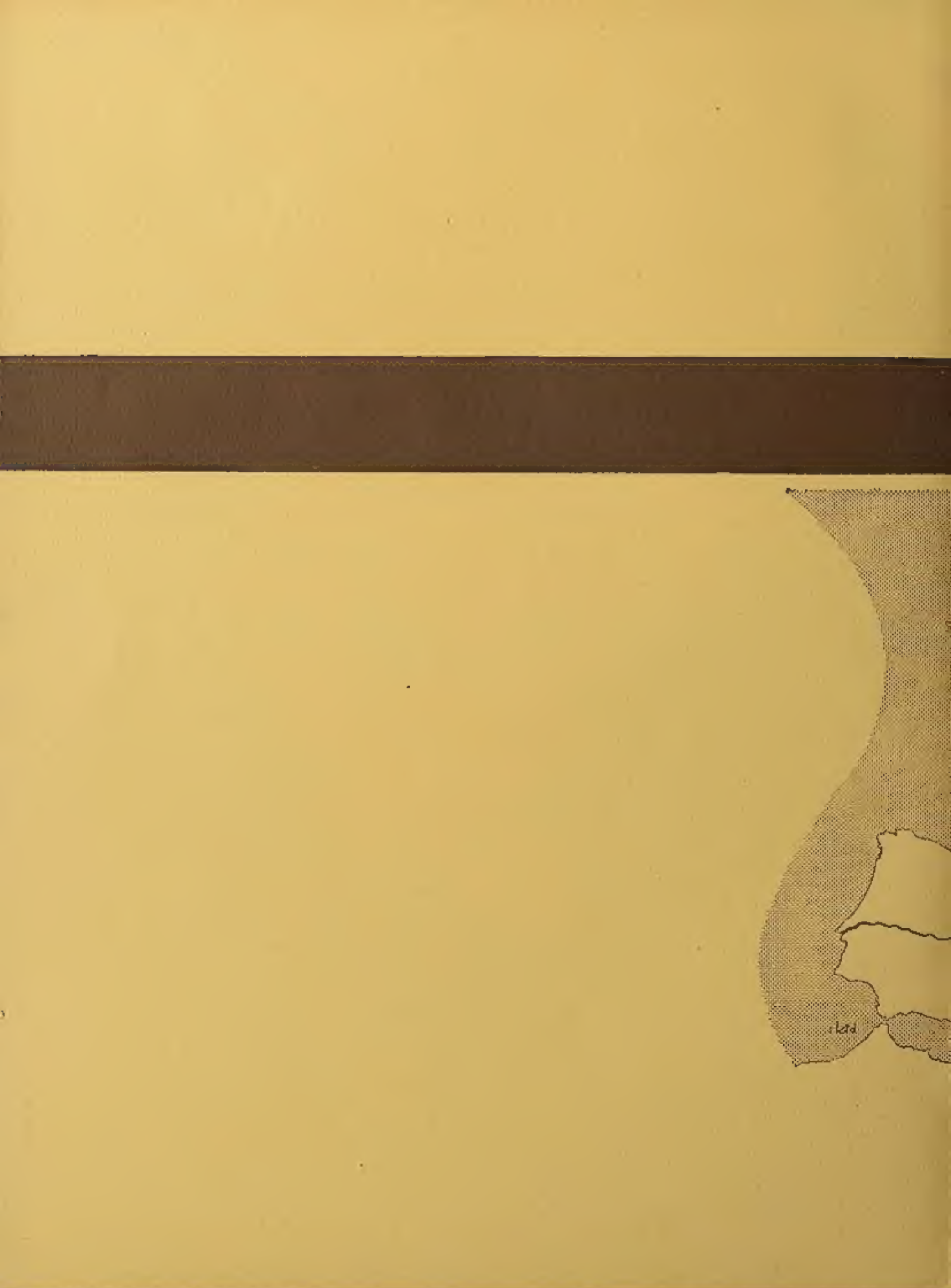
1 9 3 5

Soeben erscheint: Sammelmappe 1935

100000 schätzten den Wert der Schulungsbriefe 1934 durch Anlegen einer Sammelmappe. Sie vervielfachen den Wert Ihrer Hefte, wenn Sie sie von Jahresbeginn an schonen. Der Jahrgang der „Deutschen Vorgeschichte“ verdient diese Pflege! Steigern Sie ihn durch Verwendung einer Sammelmappe zum

HANDBUCH NATIONAL- SOZIALISTISCHER WELTANSCHAUUNG

Bestellen Sie auf dem Dienstweg die
SCHULUNGSBRIEF-SAMMELMAPPE,
in der Sie den Jahrgang 1935 in Buchform sauber geordnet
halten können, die geschmackvoll aussieht, einfach, gediegen
und mit ihrer Klemmnadelheftung so praktisch ist.
Sie kostet nur RM. 1,50



Das deutsche Buch



Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 8190 0019. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 3022 0022. Druck: Müller & Sohn G.m.b.H., Berlin SW 68.

Deutschland wird, denn es gibt auch bei den benachbarten Völkern eine Grenze der Aufnahme von Lügen, zumal wenn sie gespickt mit Prophezeiungen sind, die immer noch nicht in Deutschland eintreffen wollen. Der Leser atmet auf, wenn er aus dem Schlussfessel heraus erkennen darf, wie sich schon heute langsam die Wahrheit über das neue Deutschland auch in der ausländischen Presse durchsetzt.

K. V. von Dörren:

Rüstung und Abrüstung

Verlag Müller und Sohn, Berlin, 1933. 303 S., 12,- RM., geb. 14,- RM.

Das vorliegende Buch ist die Fortsetzung der lobenswerten Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. Es erscheint alljährlich neu und bringt den neuesten Stand des Heerwesens aller Staaten der Welt. So ist es eine unentbehrliche Umschau über den Stand der Rüstungen und der Wehrverfassungen auf der ganzen Erde.

Bücher zu unseren Auflagen:

Die nordischen Grundlagen Europas

A. Walther Darré:

Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse

Verlag A. F. Lehmann, München, 4. Aufl. 1934. Preis 10,- RM.

B. K. Günther:

Frömmigkeit nordischer Art

Verlag Eugen Diederich, Jena, 1934. Preis 1,20 RM.

Hustaf Kestmann:

Die Indogermanen

Verlag Curt Kabisch, Leipzig, 1921. Preis 3,00 RM.

Hans Meierich:

Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen

Verlag Curt Kabisch, Leipzig, 4. Aufl. 1929. Preis 2,85 RM.

Hans Meierich:

Das Pfahldorf Sipplingen

Verlag Curt Kabisch, Leipzig, 1932. Preis 3,50 RM.

Walther Schulz:

Das germanische Haus in der vor-geschichtlichen Zeit

Verlag Curt Kabisch, Leipzig, 2. Aufl. 1921. Preis 5,- RM.

Schlageter

Adolf Hitler:

Mein Kampf

Eher-Verlag, München, 1935. Preis 7,20 RM.

50 000

Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsdruckverlag
verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Zeiserich, Berlin W 9,